



4-5

00 km.

Rubr. XII.

Nro. 457.

Gymnasial - Bibliothek

zu Cöthen.

Ungültig

Inschrift

auf Anweisung Fr. W. Witzel, Kaufm. 1869.

A. Bonomo

[Large decorative flourish]
W. W. W.

Lehrerbilderei
der
Oberschule f. J.
Köthen/Anh.

DIK.

4 153,

Adelheid von Wulfsingen.

Ein

Denkmahl der Barbaren

des

Dreyzehnten Jahrhunderts.

Von

August von Kotzebue.

Grätz 1800.

Personen.

Hugo der Wulfinger, Kreuzritter gegen die Sa-
racenen.

Theobald der Wulfinger, sein Sohn, Pan-
nerherr und Kreuzritter gegen die Pommern
und Wenden.

Abelheid, Theobalds Weib.

Willibald und } seine Söhne von 6 bis 7 Jahren.
Ditomar, }

Bertram, ein alter Bauer.

Ehrillus, Abt des Prämonstratenser Klosters.

Ein Mönch.

Ein Kind.

Mistivoi, das Oberhaupt einer heidnischen Dorfs-
schaft der Wenden.

Schildknappen, Reifige, Fußknechte, Die-
ner u. s. w.

6 an Goe 1639

Erster Aufzug.

Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidnischen Dorfe, im Hintergrunde ein umgestürztes Götzenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreuz errichtet. Der Götze ist nackt, mit einem Löwengesticht. Auf der Brust trägt er ein Stierhaupt, in der Rechten eine Keule, oder Streitart, und auf dem Haupte einen Vogel, gleich einer Gans. Zu beyden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingestürzte Wohnungen.

Erster Auftritt.

Ritter Theobald der Wulfinger und sein Schildknapp haben sich einen Weg über die Trümmer.

Theobald (stößt sein Schwert in die Erde und wirft sich athemlos auf einen Hügel.)

Genug, genug des Sengens und Brennens!
Blase Trompeter! Blase den müthigen Haufen
zurück! ich befahl euch zu sechten und ihr habt gemordet,
ich sandte eure Schwerter gegen bewaff-

neter Männer Brust; und ihr fließt sie ins Herz
 der Säuglinge. — Gott! dessen allsehendes Au-
 ge den Gräuel der entwichenen Nacht mit finstern
 Ernst durchschaute, hier steh' ich im Strahl der Mor-
 gensonne, dem Bilbe deiner Majestät; hier steh'
 ich und schwöre mit reinem Gewissen, daß heilig
 und unverletzt meines Ordens Pflichten mir immer
 geblieben! — Blut färbte dieses Schwert, doch
 glühend brenne der Tropfen auf meiner Seele, der
 aus dem Busen eines Weibes, aus der Brust eines
 Kindes rann. — Welch fernes Angstgeheul schlägt
 an mein Ohr! — Weibergelkreisch! Winseln
 der Unmündigen! Fort Knappe! auch ich habe
 ein Weib, auch ich habe Kinder! Fort Knappe!
 Donnere es ins Ohr der Morbbuben, daß sie ab-
 lassen vom Gemetzel der Wehrlosen, und wer die
 nicht gehorcht, den schlage mit dem Kolben zu Bo-
 den. (Der Knappe geht.) O buldenber Erlöser! dort
 haben sie dein Kreuz unter Felsen gepflanzt, das
 Blut der Erschlagenen rieselt am Hügel hernieder
 — freilich nur Heidenblut, aber doch Menschenblut!
 — Sollten diese rauchende Trümmer ein liebliches
 Opfer dir seyn? — Mein Herz empört sich — ei-
 ne unbezwingbare Stimme ruft mächtig mir zu: sie
 waren alle deine Brüder!

Zweyter Auftritt.

Ein Kind mit zerrissenen Kleidern, zerstreuten Haaren läuft ängstlich herbey.

Das Kind. Meine Mutter — wo ist meine Mutter?

Theob. (Fährt zusammen.) Knabe, wen suchst du?

Das Kind (weinend.) Ich suche meine Mutter! ich suche meine Mutter.

Theob. Gott!

Das Kind. Ach! den Vater haben sie erschlagen, meine kleine Schwester ist todt, mein jünger Bruder liegt unten am Wasser und blutet, wo ist meine Mutter!

Theob. Komm in meine Arme, unglückliches Kind!

Das Kind. Dort war unsere Hütte — alles ist eingestürzt — es brennt gewaltig — u'ier kleiner Garten ist verwüestet — wo soll ich bleiben! — Mutter! Mutter! Läuft weg, und man hört es noch in der Ferne ängstlich die Mutter rufen.)

Theob. Du! wie das mein Gebein durchschauert! wie das Haar auf meinem Haupte den Helm mir löset — Knabe! Knabe! laß ab mit deinem Geschrey; du schreyst den Muth aus meinem Herzen. — Was ist das: Muth? die Kraft zu widerstehen? oder die Kraft zu bulden? — vielleicht beydes, und hier verläße mich beydes! — O was ist dann der Muth! wenn das Win-

seln eines Kindes den Arm des Helben entnerve!
mein Blick begegnet einem brechenden Auge, und
meine Kniee schlottern; der Seufzer eines Sterben-
den macht mich zum Weibe. — Gut, gut, daß
der Kampf vorüber ist, ich könnte jetzt gar nicht
fechten.

Dritter Auftritt.

Der Schildknappe. Bald darauf ein Mönch.

Schildk. Alles ist ruhig geworden, die Stra-
ße mit Leichen bedeckt, Männer, Weiber und
Kinder; die Ehre Gottes gerochen, die Haine der
Götzen zerstört, überall prange das heilige Kreuz,
nur wenige Heiden flohen, einige hundert Gefange-
ne, unter ihnen des Dorfes Oberhaupt; die Unseli-
gen kehren siegreich zurück, mit reicher Beute be-
laden.

Theob. Beute nanntest du es? nenn es Raub!
Raub! den ich nicht zu theilen begehre.

Schildk. Auch habe ich unweit des Dorfes den
Pfaffen wieder gefunden, der auf dem Zuge uns
geleitete. Ich mußte des ehrwürdigen Herrn la-
chen. Er hatte im Getümmel des Kampfes die
höchste Eiche erklettert, und schielte zwischen den
Zweigen verstohlen hernieder. Ich rief ihm zu:
die Gefahr sey vorüber, da kletterte er am Stam-
me herab, und folgte mir auf dem Fuße.

Theob. Trotzig wie ein Knabe die Flamme

anblasen, und scheu wie ein Knabe in sichere Winkel entschlüpfen, wenn sie willb um sich greift; das ist all ihr Wesen! — Mir ist sonderbar zu Nothe — eine unsichtbare Hand zerreiht den triegenden Schleier, die Wahrheit dämmert mir in der Ferne entgegen. — Ich wollte, ich wäre daheim bey meinem Weibe.

Vierter Auftritt.

Der Mönch. Die Vorigen.

Der Mönch. Gelobt sey Gott! Heil euch edler Ritter! Der Herr war mit euerm Schwerte. Sie sind gefallen die stolzen Helden, zerstört die schändlichen Götzenbilder. Eine fromme Thräne befeuchtet mein Auge, eine Thräne himmlischer Freude, wenn ich hinblicke, auf das heilige Zeichen des Kreuzes, durch euern tapfern Arm erhöht.

Theob. So gebt mir Zeugniß, daß ich mein Gelübde ehrlich vollbracht. Ihr wißt es, wie euere Abt mich zu diesem Zuge überredete, durch heiligen Eifer, der von seinen Lippen strömte, durch päpstliche Bullen, durch Ablass und Segensprüche. Gebt mir Zeugniß vor ihm, daß ich mein ritterliches Wort erfülle.

Der Pfaff. Das will ich. Berichten will ich ihm, welche Wunder der Tapferkeit, zur Ehre des Gesalbten, ihr unter meinen Augen —

Theob. (wütend.) Ja wohl unter euern Augen.

Der Pfaff. Und verdoppeln wird er den Ablass,

auf eure Kinder ihn ausbehnen, euch segnen bis ins tausendste Glied.

Theob. Wohl, so habe ich des Segen genug, und so nehmt dann mit diesem ritterlichen Handschlag den unverbrüchlichsten Eid, daß so lange dieser Arm Schwert und Lanze zu führen vermag, er nie wieder für die Kirche — oder für Gott, wie ihr es nennt — kämpfen soll.

Der Pfaff. Ritter! Ritter ihr vergeßt euch.

Theob. Ich vergesse mich nicht, so wenig ich jemahls die Jammerseenen der entwichenen Nacht vergessen werde. — Ich halte euch bey dem Wort. Gabe ihr mir nicht Zeugniß, daß ich mein Gelübde vollbracht? was brauchts mehr? Habe ich, haben meine Väter noch nicht genug gethan? Ist es euch entfallen, daß ich seit drey und zwanzig Jahren eine vaterlose Waise bin? daß Hugo der Wulfinger ins gelobte Land gegen die Saracenen zog und wahrscheinlich dort sein Grab fand?

Der Pfaff. Hell ihm, wenn sein Blut zu Gottes Ehre floß.

Theob. Aber auch meine Thränen, meiner Mutter Thränen flossen um ihn.

Der Pfaff. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Theob. An schönen Worten leidet ihr nie Mangel ehrwürdiger Vater!

Der Pfaff. Die Worte des Dieners der Kirche, sein Zeugniß, sein Segen, tragen schnell

wie auf Strahlen des Lichtes, die Seele zu himmlischer Freude. In solch er Worte Geleite vertritt ihr kein Engel den Weg. — Doch wenn eurer Tapferkeit Glanz die kalten Worte missfallen, wohl an Ritter! an euch ist's, Thaten zu thun. Auf! Kämpfe für Gottes Ehre! ist euer Arm schon müde? Ist euer Schwert schon satt? — seht, alle die Völkerschaften, Bewohner dieser Ufer, schlummern unvorbereitet, und wo etwa ein Flüchtling eurer Faust entrann, da goß er Angst und Schrecken in jedes bebende Herz. Auf! laßt zum Abzug blasen! fort zu neuen Stegen!

Theob. Schonet eurer Lunge, Herr Vater, ich halte meinen Schwur — was meinest ihr, daß solche unritterliche Fehde Gott, euch, mir und meinem Lande fromme? — Gott bedarf keines Kämpfers. — Tapfere Männer auf Schwert und Kolbensschlag zählte ich unter meinen Knechten, siehe, sie sind zu Räubern geworden, schonen nicht Kind noch Greis, und würfeln um die Beute.

Ein herzukommender Reiter. Herr Ritter, man führt das gefangene Oberhaupt dieses Fleckens in Ketten vor euch. Hier ist sein Panzer. (Er überreicht ihm einen langen Stab, auf dessen Spitze das aufgeschnitzte Bild eines Bären, oder irgend eines andern wilden Thiers befestigt ist.) Ein stolzer unbändiger Alter. —

Der Pfaff (bistig.) Hat er Gott gelästert?

Der Reiter. Das nicht. Er spricht wenig, aber jedes Wort ist ein Befehl, und sein fester Ton, sein graues Alter, sein erhabner Blick — man gehorcht ihm, ohne es zu wollen. Er kömmt.

Fünfter Auftritt.

Mistiboi, in Fesseln unter der Wache einlger Reissigen.
Die Vorigen.

Mist. Wo führt ihr mich hin? warum schleppt ihr mich über die Leichen meiner Brüder? über die rauchenden Trümmer meiner zerstörten Wohnungen? Ist es nicht gleich viel, wo ich sterbe? — Tödtet mich, ich gehe nicht weiter!

Ein Schildk. Beuge deine Kniee vor jenem Kreuze.

Mistib. Nimmermehr!

Der Pfaff. Wie! du lästerst?

Mistib. Nie habe ich euern Gott gelästert, und würde es auch dann nicht, wenn ich Sieger wäre. Nie habe ich vor euerm Gotte meine Kniee gebeugt, und werde es auch nun nicht, da ich Slave bin.

Der Pfaff. Hört ihr Ritter? er tastet die Ehre Gottes an. Laßt tropfenweis sein Blut am Fuße des heiligen Kreuzes —

Theob. Nicht doch ehrwürdiger Vater, mein Ohr hörte keine Lästerung. (Halt für sich) Greiß ich ehre betnen Stolz.

Der Pfaff. Ritter! Ich befehle euch im Nahmen Gottes —

Mistiv. Ist das euer Ritter? ist er es, der in mitternächtlicher Stille einen wehrlosen Haufen bübisch überfällt? ist das euer Ritter? ist er es, der sein Schwert nur zieht, um es in die Brust der Säuglinge zu stoßen?

Theob. (ans Schwert greifend.) Mann! — doch deine Fesseln schützen dich.

Mistiv. Was zauberst du? ein Mord mehr oder weniger. Oder meinst du? es sey milder ehrenvoll einen wankenden Greis zu durchbohren, als ein jammerndes Kind? Stoß zu!

Theob. Rauber Mann, du verkennst mich.

Mistiv. O ich kenne dich, das Wuseln der Sterbenden nannte mir deinen Nahmen. — Wie sie da stehen und mich angaffen, der eine stolz, der andere mitleidig. Gaffe mich lieber stolz, als mitleidig an, Stolz kann ich erwidern, Mitleid ist kränkend.

Theob. Nehmt ihm die Fesseln ab, und laßt uns allein (Die Knappen gehorchen und gehen.)

Mistiv. Ich weiß nicht Ritter — ist es Wohlthat — zerbrachst du meine Fesseln, auf daß als freyer Mann ich sterben soll? dann habe Dank! oder ist es Spott? — Wolltest du mich fühlen lassen, daß auch fessellos mein Arm nicht mehr vermag? — dann wehe über dich! der nächste Feuerbrand werde in meiner Hand zur Keule.

Theob. Orel! ich wählte einen Blick in deine Seele zu thun. Ich wünsche ein ruhiges Gespräch mit dir. Ich suchte ein Mittel, dein wallendes Blut zu besänftigen; ich ließ dir die Fesseln abnehmen.

Mistiv. Ruhig? — Schwärmst du? — Ich hatte sieben Söhne, sie sind gefallen. Ich hatte drei Töchter, deine Suben haben sie geschändet und ermordet. Ich hatte ein Weib, ein Weib, das vierzig Jahre lang Freude und Leid mit mir theilte, dort liegt sie in ihrem Blute. — Ruhig? ruhig? — Ich war Oberhaupt dieses Fleckens, ich wurde geehrt und geliebt, Jung und Alt sammelten sich an festlichen Tagen um mich her und nannten mich ihren Vater, noch gestern stand ich im Kreis der Weinigen und segnete die untergehende Sonne, heute bin ich kinderlos — allein! — Ruhig? ruhig? — Ich hatte eine friedliche Wohnung, blühende Felber, fette Herden; mein Haus ist in Trümmer zusammengestürzt, meine Felber sind verwüstet, meine Herden blecken in der Irre! —

Theob. (bestig bewegt.) Halt ein!

Mistiv. (betrachtet ihn forschend. Nach einer Pause.) Junger Mann! du bist nicht das, was du scheinen willst oder mußt. — Was that ich dir: wir haben uns nie gesehen, ich habe dich nie beleidigt, warum überfielst du mich, da ich sorglos schlummerte? Hast du auch ein Weib? Hast du auch Kinder? — Hast du auch ein Herz?

Theob. (schweiget bekämt.)

Der Pfaff. Wir ergriffen die Waffen auf den Befehl unsers Gottes, um sein heiliges Kreuz unter euch Helden zu erhdhen, euch Verblendete auf den Pfad des Lichtes zu fuhren, euch Wolfe zu Lammern der Herde Gottes umzuschaffen.

Mistiv. So hättet ihr mit der Palme des Erlebens in eurer Hand, dem Honigseim der Ueberredung auf euern Lippen, unsern einsamen Hütten euch nahen, Wahrheit zu predigen, unsere Herzen überzeugen sollen und viellecht wären wir willig gefolgt.

Der Pfaff. Erkennst du nicht die Macht unsers Gottes? die Ohnmacht euers Sdzen? Schau hin; dort liegt er im Staube, hoch prangt das heilige Kreuz —

Mistiv. Blödsinniger! Menschenhände schufen jenen Klotz, Menschenhände schufen dieses Kreuz, Menschenarme haben jenen gestürzt, und dieses auf die Spitze des Hügels gepflanzt. Wo liegt der Beweis für die Ohnmacht des Gottes, der sein Bild Freolern Preis gibt? — Was willst du mit deinem Gotte und unserm Gotte? wir haben nur einen Gott! — machte deshalb das Blut von Hunderten stieszen, weil dieser ein Kreuz und jener ein Edmenantitz zum Staubild des Unsichtbaren wählte?

Der Pfaff. Hört Ritter! er lästert.

Theob. Schweig Pfaff und ehre sein Alter.

Der Pfaff. Wenn die Ehre Gottes minder am Herzen dir liegt, als die selbige — wohlan! so gedenke zum mindesten der harten Streifereyen, mit welchen in einer Reihe von Jahren, seit Heinrich der Löwe und Bernhard von Ascantien nicht mehr sind, diese rohen Wilben dein und deiner Brüder Gebirge heimgesucht; gedenke der armen Christen, durch sie ins harte Joch der Sklavereyen geschmiebet; gedenke der Weiber und Kinder, durch sie zu hilflosen Witwen und Waisen gemacht!

Mistiv. Du lügst. Wie hat mein kleines Volk, so lange ich dessen Oberhaupt war, seine srieblichen Grenzen verlassen. Du lügst. Wie haben die Weintigen sich von der Beute des Raubes genährt. Du lügst. Wie haben Christensklaven in unsern Fesseln geschmachtet. Ich selbst besaß nur einen einzigen, einen Greis, er war mehr mein Freund, als mein Sklave, ich habe ihn nicht entführt, ich habe ihn von meinem Nachbarn gekauft.

Der Pfaff. Einen Christen? heiliger Gott wo ist er? wo ist dieses verirrte Schaf? Höre es nicht die Stimme des Hirten?

Theob. (ber während dieser ganzen Scene einen Entwurf zu brüten sahen, nahe sich jetzt dem Greise mit ebtem noch schüchternem Anstand, Ihm die Hand reichend.) Kannst du mir vergeben?

Mistiv. (seine Hand zurückstoßend.) Nimmer mehr! du nimmst mir alles, und wenn ich die ver

gebe, so füllst du das Maß deiner Grausamkeit —
du lässest mir das Leben.

Theob. Aber wenn ich nun wieder gut mache,
was ich kann? wenn ich in alle deine Rechte dich
wieder einsetze, die zerstreuten Haufen um dich
sammle, die Gefangenen losgebe, die blutige Beu-
te zu deinen Füßen lege, deine Hütten wieder auf-
baue —

Mistiv. (mit einem Blick gegen Himmel.) Ach
mein Weib! meine Kinder!

Theob. (plötzlich stumm. Eine feyerliche Pause.
Mit Wärme.) O daß ich kein Gott bin! daß der
entflohene Hauch des Lebens meiner Stimme nicht
gehört! — Aber Greiß, dessen Silberhaar
mit unnennbarer Ehrfurcht mein Herz durchbebt,
du warst nicht bloß Mann und Vater, du warst
Oberhaupt einer größern Familie, an deinen Lip-
pen hingen Lehren der Weisheit und des Frie-
dens, dir dankten sie Ruhe und Glück, ohne
dich sind sie verwaist. Nimm zurück diesen Stab,
das Zeichen deiner Würde, beglücke ferner dein
kleines Volk, und werde ein Sohn unsrer Kirche.

Mistiv. Junger Mann, aus deinem Auge
strahlte die Güte deiner Seele. Ich begreife dich.
Du warst nicht der Grausame, (mit einem Blicke
auf den Pfaffen) du warst nur das Werkzeug —
(Ihm die Hand reichend) Ich vergebe dir. Das
Blut der Erschlagenen komme nicht über dich und
deine Kinder! — Ich nehme zurück den Stab,
in das Blut der Meinigen getaucht, ich nehme

ihn zurück um wohlzuthun, so lange noch mein mü-
der Fuß am Rande des gedffneten Grabes steht:
aber meinen Glauben verläugnen, das werd ich
nie. Ich bin ein Greis, meiner Tage sind nur noch
wenige, schon hat der Löpfer den Thon bereitet,
aus dem er meine urre Laeten wird, ich will sterben
im Glauben meiner Väter.

Der Pfaff. Hört Ritter! er lässere.

Mistiv. Doch sey dir unverwehrt, Männer,
in mein Gebleth zu senden, die frieblich jene Wahr-
heit verkünden, deren Besizer sie zu seyn vorge-
ben; es sey den meinstgen unverwehrt, der neuen
Lehre zu folgen. Wenn sie ihre Pflichten gegen
mich und ihrer Brüder erfüllen, so werde ich schwel-
gen.

Theob. Das ist mir genug. — Nur noch
eine Bedingung. Du sprachst von einem Christen-
selaven, den du an dich gekauft? meine Ritters-
pflicht verbietet mir, ihn unter den Heiden zu
lassen.

Mistiv. Ich gehe ihn aufsuchen. Doch ehe
wir scheiden, Fremdling! gib mir deinen Nah-
men.

Theob. Theobald der Wulfinger.

Mistiv. Und der, mit dem du sprachst, ist der
alte Mistivot, der zum Zeichen, daß er keinen
Groll mehr gegen dich hege, diesen Ring mit dir
theilt. (Er giebt einen Ring vom Finger, den er ent-
zwey bricht) Nimm, und wenn du dich jemahls die-
sen Wohnungen wieder näherst, du, oder einer
deiner

deiner Söhne, deiner Enkel, so sende er mir die Hälft
 ee dieses Ringes, so werd ich erkennen, daß ich den
 Band der Gastfreundschaft mit ihm errichtet, und
 ihn aufnehmen in meiner Hütte — wenn ich erst
 wieder eine habe: — (Nach einer Pause, mit inniger
 Nahrung) Leb wohl!

Theob. (stürzt in seine Arme.) Leb wohl! sey
 mein Freund!

Ristik. Ich bins. Dich segne dein und mein
 Gott! — glaube mir Jüngling! Männer wie wir,
 finden sich gewiß einst wieder, es sey vor dem Thro-
 ne Jehovahs oder in Rabegasts himmlischen Woh-
 nungen.

!(Geht ab.)

Theob. (lehnt sich wehmüthig an einen Baum.)
 Scháme dich nicht der Thräne, laß ungehindert
 sie fließen, er ist der Thräne eines Ritters werth.
 Welche Tugend mangle diesem Heiden? Ich nahm
 ihm alles und er verzeiht mir. Erdröthe Christ! er-
 edich!

Der Pfaff. Ebler Ritter, seyß auf eurer
 Huth! Heidentugend ist eitel Gleichnerey.

Theob. (unwillig.) O laß mich! murmle be-
 ne Kitanen, schwenke dein Rauchfaß, du wirst
 mir den Glauben an die Menschheit nicht wegmur-
 meln

Der Pfaff. Das ist die Sprache des Ver-
 führers, Sohn der Kirche, stähle dein Herz!
 Rüstzeug des Herrn wankt nicht im Glauben! —
 Habt ihr vergessen Ritter den Eid, den in die
 Adelheit v. Wulfingen.

B

Hände unsers frommen Abtes am Altar ihr geschworen? Habt ihr vergessen die feyerliche Zusage, dieß Gesindel anzurothen, mit Stumpf und Stiel? — und noch leben einige hundert Gefangene, noch lebt der stolze übermüthige Mistvol.

Theob. Er lebt und soll leben. Ich habe jenes unselige Gelübde vollbracht, ihr selbst gabt mir dessen Zeugniß. Kein Tropfen unschulbiges Blut soll mehr fließen.

Der Pfaff. Ist das die Sprache eines christlichen Heiden? wollt ihr nicht lieber den Götzen wieder aufrichten? am Fuße des heiligen Kreuzes ihn opfern lassen?

Theob. Bleibt daheim, ehrwürdiger Vater, mit euerm Spott. Ist es euch um Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche zu thun? wohl, auch dafür ist gesorgt. Ihr habt gehört, welchen Bund Mistvol mit mir geschlossen.

Der Pfaff. Ein Bund mit Heiden! wie stimmt Christus und Balthar? er schwur um zu retten, was noch zu retten war, er schwur um die reiche Beute wieder zu erhaschen, welche unser fromme Abt den Kirchengütern vorbehielt. — Wo sind nun alle seine schönen Entwürfe! er wollte den Altar neu stellen, die gottlosen Sterrathen der Götzen in goldene Kelche umschmelzen, köpliche Messgewänder, silberne Rauchpfannen, Bilder der Heiligen. —

Theob. Ich verstehe euch, ehrwürdiger Vater; ich werde die Beute schätzen lassen, und aus meinen eigenen Mitteln der Abtey den Verlust ersetzen.

Der Pfaff. Dank euch edler Ritter im Namen der Kirche; aber —

Theob. Nun kein Aber mehr! macht nicht, daß es mich gereue, das Kreuz auf meinem Mantel aus den Händen eures Abtes genommen zu haben; schon gestern, als ich zum Zuge mich rüstete, schon gestern erkaltete mein Eifer, wankte mein Vorsatz. —

Der Pfaff. Erkaltete? wankte? seht ihr Ritter, wie geschäftig der Satan —

Theob. (lächelnd.) Nichts von Satan guter Vater.

Der Pfaff. Was sonst, edler Ritter! was sonst! wodurch könnte —

Theob. Wodurch? — warum soll ich mich schämen, es zu gestehen — durch die Thränen meines Weibes. Meine Uebelheit schaute mir so beklommen ins Auge, schlich mir allenthalben, so wehmüthig nach, hoblte tiefe Seufzer aus ihrer Brust, und als der Bube die Waffen herein trug, da konnte sie der Thränen sich nicht erwehren, und als ich die Rüstung anschaltete, da klammerte sie ihre Arme so ängstlich um meinen Hals —

Der Pfaff. Weibertand, Ritter kennt ihr das noch nicht?

Theob. Mein ehrwürdiger Vater, ich kenne meine Adelheit. Zwar aus der Bauerhütte erhob ich sie zur Gefährtinn meines Lebens, aber in ihren Adern fließt so edles Blut, als zähle sie eine Reihe von Helden unter ihren Ahnen; nie hat ein Gedanke, ihres jetzigen Standes unwerth, ihren vorrigen Stand mir verrathen. Wie oft hat sie, wenn Kampf und Fehde ins Feld mich riefen, mit eigenen Händen die Rüstung mir angelegt, und mit heiterer Miene bis ans Burgthor mich geleitet. Nur gestern — unbegreifliche Ahnungen hoben ihren Busen, ihr letzter Abschiedsfluß schwamm in Thränen, und mit der Stimme der herzlichsten Behmuth bath sie mich, der Unglücklichen zu schonen, so viel meine eigene Sicherheit mir verstatte.

Der Pfaff. Zu schonen? — wirklich viele Großmuth. Waren es nicht dieselben Helden, die vor acht Jahren bey einer Streiferey den Vater eures Weibes mit sich in die Gefangenschaft führten?

Theob. So ist es. Meine Adelheit hat selten Verlust beweint, ohne darum der Menschlichkeit zu entsagen. Das unedle Gefühl der Rache ist ihr fremd.

Sechster Auftritt.

Ein Reiter führt den alten Bertram herbey.

Der Reiter. Herr Ritter, hier ist der Christenslave, den Mistivoi euch sendet.

Theob. Tritt näher! wie lang warst du in der Gefangenschaft!

Bertram. Acht Jahr, nein, fünf Jahr nur. Die letztern drey; seit ich in Mistivois Hütte lebte, waren nicht Jahre der Slavery.

Theob. Aus welcher Gegend bist du, daß ich deinem Herrn dich zurücksende?

Bertram. Ich bin ein Bauer aus dem Weichbild von Wulsingen, mein Herr ist Ritter Hugo der Wulsinger.

Theob. Dessen Sohn hier vor dir steht.

Bertram. So seyd ihr Ritter Theobald? Gott grüße euch edler junger Ritter!

Theob. Dein Name?

Bertram. Bertram.

Theob. (auffahrend.) Bertram! — Himmel! — hattest du eine Tochter?

Bertram (erschrocken.) Eine Tochter? — Nein — Ja —

Theob. Ist Abelheib dein Kind?

Bertram (sehr betroffen.) Abelheib? — ja — so heißt meine Tochter. — Lebt sie noch?

Theob. (drückt ihn in seine Arme.) Abelheib ist mein Weib!

Bertram (laut aufschreyend.) Euer Weib!

Theob. Mein gutes, mein geliebtes Weib!

Bertram. Gott! Gott! wie ist das möglich!

Theob. Der Tugend und Schönheit ist alles möglich. Ich fand sie eines Tages am Brunnen, es war nicht lange, nachdem die Heiden dich ihr entführten, sie weinte, ich frug um die Ursach ihrer Thränen: ich bin eine Waise, sagte sie, meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht lallen konnte, und den Vater haben mir die Wenden vor wenig Tagen entrißen. Ihre Worte, ihre Thränen gingen mir ans Herz, ich ging und kam wieder, ich sah sie oft und nimmer genug. Mein Oheim erkiesete ein edles Fräulein mir zur Gemahlinn, umsonst, ich lag in sanften Liebesbanden, mein Herz lachte des Geschwäzes von Reichthum und Ahnen, ich führte Abelheit zum Traualtar. Ich danke dir Gott, noch nie habe ich meine Wahl einen Augenblick bereut. Komm Alter, du sollst Zeuge unsers Glücks seyn, du sollst Enkel sehen.

Bertram (immer erschrocken.) Enkel.

Theob. Zwey süße Knaben, wenn die Liebe verliere nicht blendet. Aber was zitterst du? warum schweilst dein Blick so irre umher? — hat das Joch der Slaverrey dein Herz für jede Freude stumpf gemacht? oder wie? wähnst du, du werdest minder Vater für mich seyn, weil das blühende Schicksal deinen Eidam zum Ritter

und dich zum Bauer machte? fürchte nichts! du bist der Vater meines Weibes, ich werde dich ehren, meine Kinder werden dich ehren, der Rest deiner Tage soll in ungetrübter Ruhe dahin fließen.

Bertram. Ich danke euch Ritter, vergönnet mir nur eine Frage.

Theob. Nenne mich Sohn.

Bertram. Ist euer Vater aus dem gelobten Lande zurück?

Theob. Ach nein! — Warum mischest du Vermuth in meinen Becher der Freude? seit zwanzig Jahren höre ich nichts von ihm. Gewiß fiel auch er ein Opfer der Wuth der Ungläubigen, wie so mancher andere tapfere Held, der mit ihm ins Morgenland zog. Ich habe tausend Thränen als Knabe im Schooße meiner Mutter, als Jüngling auf dem Grabe meiner Mutter, und als Mann am Busen deiner Tochter um ihn geweint. — Laß uns davon abbrechen. Der Rest dieses Tages sey der Freude heilig. Himmel! welch ein volles Maß des Entzückens erwartet meine Uebelheit! wie sehr ergoß sie ihre bange Ahnung! Ich eile, zum Abzug blasen zu lassen. Halte dich fertig, Alter, in wenig Minuten brechen wir auf.

(Geht ab mit dem Pfaffen.)

Bertram (allein.) Wie ist mir geschehen. — Ich Elender! werde ich nur darum unter meine Brüder zurück geführt, um ein lebendes Paar

in ehlofen Jammer zu stürzen! fristete nur bar-
um Gott meine Tage, um die härteste Prüfung,
den schwersten Kampf zwischen Religion und Men-
schenliebe in mein Verhängniß zu weben! —
Ein Wort, und ich schmettere vier unschuldige Men-
schen in den Staub, jage sie ins Elend, und
bringe den Bannfluch über ihr Haupt. — Nein,
ich will schweigen, will mir die Zunge aus dem
Halse reißen! — Uebelheit! meine gute Uebel-
heit! — o warum leßt ihr den alten Vertramm
nicht hier sterben! (Man hört in der Ferne einen
Trompetenschuß.) Das Zeichen zum Ausbruch. Doch
ehe ich scheide, noch eine Thräne am Halse des
ebeln Mistbol; möchte es die letzte seyn, die ich
hienieden weine. (Er schwankt gestützt auf seinen
Stab, über die Ruinen.)

Siebenter Auftritt.

Zimmer der Burg Wulfsingen.

Der fette Abt des Prämonstratenserklosters tritt here-
in, und setzt sich um.

Ueberall keine menschliche Seele. Immer ver-
schlossen in ihr Bettgemach, immer knieend vor
ihrem Crucifix, oder mitten unter den Weibern
bey Spindel und Näherahm, oder die Knaben
an ihr hängend wie Kletten. — Ist es Jugend?
ist es Temperament? vielleicht beydes, vielleicht
auch keines von beyden. Der Bauerdirne ist die

Ebelfrau zu Kopfe gestiegen, man hat ihr das
Wörtchen Ehre vorgescharrt, ein blendendes
Spielwerk, dessen sie am Ende wohl müde wer-
den wird. Hab ichs nur erst dahin gebracht, daß
die Sprache meiner Augen ihr nicht mehr fremd
ist, daß, wenn meine Blicke in Zärtlichkeit zer-
schmelzen, sie mich — wie soll ich es ausdrük-
ken — nicht so dumm, so seelenlos anstarrt;
hab' ichs nur erst dahin gebracht, daß sie die
Augen vor mir niederschlägt, so ist mein Spiel
gewonnen. — Wenn nur der Mitter mir die Zeit
läßt, wenn nur Vater Benjamin seinem Aufstraz
gewachsen ist, durch fromme Schwärmerey seine
jugenbliche Hitze zur Tollkühnheit beseuert, von
einer Nation zur andern, aus einem Kampfe in
den andern ihn schleppt, und immer das Himmel-
reich in Bereitschaft hält, es ihn vorzuspiegeln,
wenn er los wird. Und wenn nun einmahl trotz
seiner Tapferkeit der lange Spleß eines Heiden
den Weg zu seinem Herzen fände — ha! das
wäre lustig, die junge Witwe zu trösten, sich
unter der Larve des Mitleids in ihr Herz zu
schleichen — stille, wer kommt! — ich wurde
zu laut —

Achter Auftritt.

Die beyden Knaben Willibald und Ottomar
hüpfen herein.

Willib. Gott grüß euch, Herr Abe.

Ottom. Gott grüß euch, Herr Abt.

Der Abt. Ich danke euch, Kinder. Wo ist eure Mutter?

Wilib. Ich weiß nicht.

Ottom. (sch brüstenb.) Aber ich weiß.

Der Abt. Nun laß doch hören, kleiner Bielewiffer.

Ottom. Was gebt ihr mir, wena ichs euch sage?

Der Abt. Bist du so eigennützig? Thust du nichts umsonst?

Ottom. O ja, gegen Arme; aber ihr seyd ein reicher Mann, sagt mein Vater, und habe mehr als ihr braucht.

Der Abt. Sagt er das? nu, nu, so muß ich dich wohl erkaufen.

Wilib. Erkaufen! Pfui, Bruber!

Ottom. Ey, was kann ich dafür, daß ers so nenne.

Der Abt. Steh hier, Ottomar, Welch ein schönes Bildchen.

Ottom. (greift begierig darnach.) Was ist das für ein Mann mit dem großen Schlüssel?

Der Abt. Der heilige Petrus.

Ottom. Was macht er mit dem Schlüssel?

Der Abt. Er öffnet die Pforte des Himmelreichs. Doch jetzt sage mir, wo deine Mutter ist?

Wilib. Du hast dich erkaufen lassen, nun mußt du auch reden.

Ottom. Erkaufen, mit deinem dummen Erkaufen. Da Herr Abt, habe ihr ever Bild

wieder. Die Mutter ist hinunter gegangen ins Dorf, und hobte Wasser vom Brunnen.

Der Abt. Sie selbst? — Konate sie denn keine ihrer Dirnen senden, gibt es nicht Quellen, hier oben auf der Burg? Du lügst Kleiner.

Ottom. Pah! wißt ihr, was ich neulich that, als der lange Walthar, meines Vaters Knappe, zu mir sprach: Junker, ihr lüget?

Der Abt. Nun?

Ottom. Ich schlug ihn ins Gesicht.

Der Abt. Und was that denn der lange Walthar?

Ottom. Er lief zum Vater, und klagte über den Junker, aber der Vater hat mich nicht darum gescholten. (Läuft ab.)

Wilib. Der Vater hat Recht. (Läuft seinem Bruder nach.)

Der Abt. Wie die Eier, so die Brut.

Neunter Auftritt.

Abelheid mit zwei Wasserkrügen, die sie an der Thür niederseht.

Der Abt. Gott grüße euch, eble Frau!

Abelh. Auch euch, Herr Abt.

Der Abt. So ist es denn doch wahr? ich glaubte, der kleine Ottomar habe mich belogen.

Abelh. Er darf auch im Scherz nicht lügen. Was war es, das ihr ihm nicht glauben wolltet.

Der Abt (auf die Wasserkrüge deutend.) Euer Herablassen zu den Beschäftigungen einer gemeinen Dirne.

Abelsh. Fällt euch das auf, Herr Abt? — wohl möget ihr's für eitel Ziererey halten, da ich der Dirnen genug habe, und eine fleißige Hausfrau eben nicht nöthig hat, das Wasser vom Brunnen zu hohlen. Ich will euch das erklären, Herr Abt. Euch ist meine Abkunft kein Geheimniß. Heute sind es acht Jahr, als ich mit diesen nähmlichen Wasserkrügen gegangen war aus dem nähmlichen Brunnen zu schöpfen. Meine Thränen mischten sich mit dem Wasser, denn ihr wißt es, wie mir eben damahls die Wenden meinen alten Vater, die einzige Stütze meiner hilflosen Jugend geraubt hatten. Mich sah Ritter Theobald, er liebte mich, und machte mich zum glücklichsten Weibe. Soll ich diesen Tag nicht feyern? Ich werde diese Wasserkrüge bey meinem Brautschmuck verwahren, so lange ich lebe. Nie versäume ich es an diesem Tage, so bald ich mein Morgengebeth verrichtet, hinunter an den Brunnen zu eilen — mich meiner ehemahligen Niedrigkeit zu erinnern — so sagt mein Kopf; die ersten Blicke, die ersten Worte meines Theobalds mir ins Gedächtniß zu rufen — so sagt mein Herz.

Der Abt. Das ist löblich, edle Frau, doch hüthe euch, eure Liebe zum Abgott zu machen.

Abelsh. O daß ich noch mehr lieben könnte! verdank ich ihm nicht Alles? ohne ihn, was wäre aus

mir geworden! eine vater- und mutterlose Waise, in die weite Welt gestossen, jeder Gewaltthätigkeit Preis gegeben. — Meine Thränen flossen in den Wasserkrug, seit acht Jahren habe ich nur Freuden- thränen geweiht. O daß ich noch mehr ihn lieben könnte! daß dieses Herz noch wärmerer Gefühle fähig wäre!

Der Abt (bey Seite.) O weh!

Adelh. (niebergeschlagen.) Heute ist es zum ersten Male, seit acht glücklichen Jahren, daß er an diesem Tage von mir abwesend ist. Er streitet für die heilige Kirche, mein Herz muß schweigen — Was meint ihr Herr Abt? Könnte er wohl bald von diesem Zuge zurück seyn?

Der Abt. Nachdem es fällt, eble Frau? Er schwur mir, den heidnischen Flecken jenseits der Elbe, der Erde gleich zu machen, und mit Feuer und Schwert alle dessen Einwohner zu vertilgen. Traf er das Gefindel unvorbereitet, so mag er leicht dessen Meißel geworden seyn; wo nicht, so möchten sich die Tage wohl zu Wochen ausdehnen.

Adelh. (Augen und Hände emporhebend.) Schütze du ihn, guter Gott! dein heiliger Name ist es, für den er kämpft! deckt ihn, ihr Engel, mit eurem Fittig! führe ihn als Sieger an den Busen seines liebenden Weibes, in die Arme seiner Kinder zurück!

Der Abt (bey Seite.) Da bin ich nun mit ihr allein, und nicht eine kahle Sybille steht mir zu Gebote.

Willib. (kommt.) Mutter, der Wächter auf dem Thurm hat ins Horn gesoffen.

Ottom. (hüpft herein.) Mutter, viele Männer zu Pferde, sie machen einen gewaltigen Staub.

Adelh. Hat der Wächter sie nicht erkannt?

Willib. Sie sind noch weit.

Adelh. So geht Kinder, klettert auf die Sinnen, und wenn der Haufe näher kömmt, so meldet mir's. (Die Knaben laufen fort.)

Der Abt (ein wenig ängstlich.) Es wird doch nicht etwa — ein feindlicher Ueberfall — ?

Adelh. Seyd unbesorgt, Herr Abt, mein Gemahl hat keine Fehde mit seinen Nachbarn. Vielleicht sind es Gäste, dann ist mir's nur leid, daß der Ritter nicht zu Hause ist. Vielleicht reiten sie aber auch linker Hand am Busche hinunter, den Weg nach Ermersdorf.

Willib. und Ottom. (mit Freudengeschrey.) Mutter! Mutter! der Vater kömmt!

Adelh. Mein Theobald! (Sie stürzt zur Thür hinaus, die Kinder hinter ihr her.)

Der Abt (wie vom Blitz gerührt.) Alle Teufel! — Vater Benjamin! Vater Benjamin! der Streich ist culpa gravis. *) (Ab.)

*) Die Prämonstratenser pflegen sehr fein zwischen culpa levis, media und gravis zu unterscheiden.

Zweyter Aufzug.

Platz vor der Burg Wulfsingen. Im Hintergrunde ein Stück der Burg, mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führt, welche niedergelassen wird, nachdem der Vorhang sich geöffnet.

Erster Auftritt.

Abelheid, der Abt, Willibald und Ottomar kommen schnell durchs Burghor über die Brücke.

Abelsh. Wenn es nur keine vergebliche Freude war.

Willib. (hüpfend und springend.) Nein, nein, Mutter! der Thurmwächter hat des Vaters Rüstung genau erkannt und den weißen Helmbusch, und der dicke Vater Benjamin ist auf einem Maulthier hinterdrein gezackelt.

Der Abt. Ich wünsche euch Glück, edle Frau!

Abelsh. Ich danke euch, Herr Abt. — Laufe doch Kinder, klettert doch auf den Hügel und sage mir, wenn ihr den Zug näher kommen seht.

Willib. und Ottom. (den Hügel hinankletternd.)
Suchey! über Stock und Stein! der Vater kömmt!
der Vater kömmt!

Der Abt (seinen Kerger durch ein Lächeln verbe-
send.) Ueber die kindische Freude!

Udelh. O die meinaige ist um nichts gesetzter.
Ich häpste gern mit über Stock und Stein, wenn
es einer ehrbaren Frau ziemte. Und warum ziemt
es nicht? o die Sitten sind Tyrannen, haben selbst
über Lieb und Zärtlichkeit die Herrschaft an sich ge-
rissen. — Kluder seht ihr noch nichts.

Willib. (mit der Hand über den Augen.) Die
Sonne blendet mich, Mutter.

Ottom. (auf die Leben setzend.) Ottomar ist
so klein, liebe Mutter!

Der Abt (spöttisch.) Scheint es doch, als
habe der Herr Ritter nur einen freundschaftlichen
Besuch abgelegt.

Udelh. (mit Nachdruck.) Er hat gewiß seine
Pflicht gethan, und daß er so schnell sie that, ist,
dünke mich, Dankes werth, von euch, dem Stif-
ter der Fehde; von mir, dem harrenden Weibe.
— Willibald, siehst du nichts?

Willib. Staub, liebe Mutter! viel Staub!
zwischen durch flimmert und blinkert wie Waffen.

Der Abt (spöttisch.) Wenn die Wiederkom-
menden eben so viel Staub machen, als die Aus-
gehenden, so ist es ja ein glückliches Zeichen, daß
jeder seine Haut hell wieder mitbringt.

Udelh.

Adelh. (mit Ernst.) Ich weiß nicht, Herr Abt, was ich von euren Neben denken soll? wolle Ihr des Ritters Ehre antasten, warum beleidigt ihr das Ohr des Weibes?

Der Abt. Nicht doch, edle Frau. —

Adelh. Nicht doch, Herr Abt. Ich bin nicht gesonnen, mir meine Freude stören zu lassen. Willst du noch nichts?

Willib. (klatst in die Hände.) Fuchey, liebe Mutter! es ist der Vater! es ist der Vater! ich erkenne seinen Schimmel, und der lange Walther reitet hinter ihm drein, und der dicke Pater Benjamin sitzt auf dem dürrn Maulesel, wie ein Bär auf einem Baumast.

Ottom. Ich seh das alles auch, liebe Mutter!

Adelh. Ich danke dir Gott, daß du meinem heilgen Gebeth ihn wieder geschenkt: daß du meine trüben Ahnungen zu Schande gemacht.

Der Abt. Ahnungen, edle Frau? empfandet ihr dergleichen?

Adelh. Ahnungen, oder dickes Blut, oder böse Laune; nennts wie Ihr wolle. Immer zwar seh ich in t bangem Herzen den Gaul vorführen, der meinen Garten ins Schlachtgetümmel tragen soll, nie aber hab ich das empfunden, was gestern in mir vorging. Mir war's, als läg' eine Welt auf mir, als öffne sich eine Brust zwischen mir und meinem Eheobal. — Gottlob! es war nur Hang zur Schwärmeren, meine Einbildungskraft fänge leicht Feuer.

Adelheid v. Wulfingen.

E

Der Abt. Verwerft das nicht so leichtsinnig, Abhandlungen sind Warnungen des Himmels. Zwar kehrt euer Gemahl gesund in eurem Arm zurück, dafür danken wir Gott und den heiligen Norbert! doch ist sein Leben denn das einzige Gut, für dessen Erhaltung ihr zittert. Ich weiß es, schöne Frau, daß einer Lebenden Gattinn die unverletzte Treue fast mehr am Herzen liegt. Wie wenn — dafür behüte der Himmel! doch der Versucher ist geschäftig — wie, wenn im verführerischen Dunkel einer mondhellen Nacht, einer schönen Heilinn der Satan sich bediente, dem frommen Ritter Fallstricke zu legen? Ich habe sie gesehen, diese rassen Dirnen, ihr Götz ist Wollust, die Scham hat keinen Tempel unter ihnen, und Ritter Theobald erbe, wie man spricht, von seinem Vater warmes Blut.

Adelh. (lächelnd.) Herr Abt, wenn ihr den Scherz nicht übel deuten wolltet, so sprach ich frey: ihr trüget Gift auf eurer Zunge. — Doch horcht! ich höre schon der Rösse Huf im Hohlweg schallen! Kommt Kinder! Kommt herab! geschwind dem Vater entgegen! (Sie eilt sammt den Knaben nach der Gegend, wo Ritter Theobald herkömmt.)

Der Abt. Verwünscht! es ist ihr nirgends beizukommen.

Zweiter Auftritt.

Ritter Theobald stürzt in Abelbeidens Arme hin-
ter ihm Bertram, der Mönch, und Gefolge.

Abelh. (die Arme zum Theobald umschlingend.)
Wein Gemahl! — so bald zurück?

Theob. (wiegend.) Dir doch nicht zu früh?

Abelh. Schwächer! fast mücht' ich die Frage be-
jahen.

Der Abt (für sich.) Ich müchte bersten.

Theob. Noch nie war mein Zug so glücklich!
Gott grüß euch, Herr Abt! Liebes Weib, ich
bringe ein Geschenk dir mit, köstlicher, denn alle
deine Kleinodien.

Abelh. Dich selbst, nicht wahr?

Theob. Willst du mich eitel machen? Ich war
ja längst schon dein. — Nein, ein geraubtes Gut,
das manche Thräne dich gekostet, bring' ich dir heut
zurück. Magst du doch immer zwischen mir und ihm
deine Liebe theilen. — Blicke um dich! weis-sagt
ein Herz dir nichts?

Abelh. (erblickt den alten Bertram, der bis jetzt
schüchtern unter dem Gefolge stand, und stürzt auf ihn zu.)
Mei Vater!

Bertram (ermüdet ihre Umarmung, doch brücker
sein Gesicht eine schmerzliche Belegenheit aus.)
Liebe Tochter!

Abelh. O! das ist mehr, als meine kühnsten
Hoffnungen je mir vorpiegelten! Gott! ich habe
keine Worte! gib mir Thränen! — Seyd ihrs

wirklich? den meine Arme umschlingen? ach! schon lange fürchtete ich, ihr habt unterlegen der Last eurer Jahre und eurer Leiden. Ich kann mich nicht satt an euch sehn. Ihr seyd noch ganz derselbe, nur euer Haar ein wenig grauer. — Gott! ich habe keine Worte! mein Dank schollt in dieser Thranen! — mein Vater, ich bin vermählt, das sind meine Kinder — Komm her, Willibald und Ottomar, seht euren Großvater, umfaßt seine Kniee, blicet mit mir um seinen Segen. (Sie knien um Bertram.)

Bertram (sie wechseltweise lieblosend und aufhebend.) Steht auf! steht auf! — wenn der Segen eines Grelses — der euch, wie seine Kinder liebt — im Ohr der Allmacht etwas gilt — so segn' ich euch! — Gott wende jedes Unglück von euch ab — oder geb' euch Muth es zu tragen.

Abelsh. Wie könnt ihr an Unglück denken in dieser frohen Stunde? alle meine Wünsche sind erfüllt.

Willib. Eder Großvater, küßt mich.

Ottom. Mich auch, lieber Großvater.

Bertram (sie küssend.) Ihr süßen Knaben — (wehmüthig) Ihr armen, guten Kinder!

Theob. Warum arm, ehrlcher Alter! was fehlt ihnen zu ihrem Glücke? — nicht wahr, Herr Abt, ein solches Schauspiel kann Engel vom Throne Gottes herablocken.

Der Abt. Waj, Herr Ritter, vergleichen irdische Freuden mit dem seligen Anschauen des Höchsten zu vermeagen.

Theob. Verzeiht einem Laien, dem die Schwärmeren der Religion noch nie ihre Flügel lieb, bis in den dritten Himmel ihn zu verführen.

Der Abt. Schwärmeren nennst ihr das? Ihr häuft Leichenn auf Leichenn. Doch ich verzeihe euch, um des guten Werkes willen, das ihr so eben vollbracht habt. — Eure Rückkehr war sehr schnell. Vermuthlich habt ihr das heidnische Geseindel gänzlich ausgerottet? ihre Altäre umgestürzt, ihre Götzenbilder zerstört? ihre goldenen und silbernen Geschirre zum Dienst der Kirche mit euch geführt?

Theob. Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, ich habe mehr gethan, als ich thun sollte. Mein Schwur als Kreuzritter verband mich, den Götzendienst der Heiden mit Feuer und Schwert auszurotten, das heilige Kreuz unter ihnen zu erheben. Vater Benjamin war Zeuge der Erfüllung meines Schwurs.

Der Abt. Wohl. Da aber Gottes Engel sichtbar mit euren Waffen war, warum zogt ihr nicht sogleich weiter gegen die nächste Dorfschaft, und verbreitetet Schrecken und Verwüstung im ganzen Gebirge der Heiden?

Theob. Weil — Herr Abt, laßt euch das ein für alle Mal gesagt seyn — weil ich nie wieder mein Schwert gegen Männer ziehen will, die mich nie beleidigten. Sind es Schafe, die in der Irre herumlaufen, so zeige man ihnen den rechten Weg,

aber man führe sie nicht zur Schlachtbank. Am wenigsten hab' ich Lust, der Schlachter zu seyn.

Der Abt. Herr Ritter —

Theob. Herr Abt —

Der Abt. Ihr unterfangt euch, mit der Kluge zu rechten?

Theob. (verbrüstlich.) O nein, Herr Abt, ich kenne meine Pflichten und übe sie. Aber wollt ihr nicht Theil an unsrer Freude nehmen? Schaut umher, und lesset in jedem Auge den Wunsch, rein und ungetrübt einen Tag zu genießen, den Gott mit einer Wohlthat bezeichnete.

Abelsh. (zu Bertram.) Was ist euch, mein Vater? ihr scheint unruhig.

Bertram. Mir ist nicht wohl.

Abelsh. O, geschwind kommt her ein! Ihr bedürft der Ruhe. Ihr habt heute so manchen Wechsel der Empfindungen ausgestanden —

Bertram. Ja wohl.

Abelsh. So kommt; stütze euch auf mich, daß ich in eine stille Kammer euch führe.

Bertram. Nicht in diese Burg, liebe Abelheid. Ich bin es nicht gewohnt, zwischen Thürmen und Mauern zu leben. Laß mich meine alte Hütte wieder suchen.

Abelsh. Eure Hütte ist verfallen und unbewohnt jeder Witterung Preis gegeben. Gdnnt mir die Freude, nahe um euch zu seyn.

Bertram. (mit gepreßter Empfindung.) Ich muß allein seyn — oder ich stürze todt zu euern Füßen —

will keine andere Wohnung, als meine alte Hütte.

Theob. Euer Wille ist Befehl für eure Kinder. Ich sende sogleich Leute, eure Hütte wieder in bewohnbaren Stande zu setzen, und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Indessen soll das beste Gemach meiner Burg euch aufnehmen, und ein fröhliches Mahl die Freude dieses Tages erhöhen. Gefällt es euch, Herr Abt, uns zu folgen.

Der Abt. So bald ich die Pflichten meines Amtes vollbracht.

Theob. Also auf Wiedersehen!

(Theobald Abelheld folgen dem alten Bertram, die Knaben folge ihnen.)

Dritter Auftritt.

Der Abt und Vater Benjamin.

Der Abt (ihn ernsthaft ansehend.) Nun Herr Vater?

Der Pfaff (sehr demüthlg.) Was befehlen Em. Hochwürden?

Der Abt. Stellt euch nur, als habet ihr eure Sachen recht brav gemacht, mein Vertrauen in euch gerechtfertigt.

Der Pfaff. Mein Gewissen spricht mich frey.

Der Abt. Wirklich? so wünsch ich euch Glück zum weiten Gewissen. Ihr wüßtet wohl nicht,

daß mir alles daran lag, Zeit zu gewinnen, den Ritter aus Gefahren in Gefahren zu stürzen, ihn wo möglich darin umkommen zu lassen, oder doch mindestens auf Wochen lang zu entfernen? Ihr müßtet wohl nicht, daß ich den ganzen Zug nur um deswillen veranstatte, spricht!

Der Pfaff. Wie sollte ich das nicht wissen? auch hab' ich sicher alles gethan, was in meinen Kräften stand, ihn zu verlängern. Ich begnügte mich nicht bloß Worte zu verschwenden, ich selbst ergriff das Schwert, stürzte mich in's dickste Gedränge, und ward oft vom Blute der Erschlagenen bespritzt.

Der Abt. Was ihr nicht alles gethan habt, so viel, daß mir hier nichts zu thun übrig bleibt, und ich vielleicht Jahre lang vergebens einer solchen Gelegenheit harren werde. Wollt ihr nicht gehen, von den überstandenen Beschwerlichkeiten auszurufen? Ihr werdet eure Zelle kaum wieder kennen, so lange ist es her, daß ihr sie verlassen habt. (Geht ab.)

Der Pfaff (ihm nachwatschelnd.) Ich habe das Meinige gethan. Man muß Gott bitten, daß er die Herzen lenke, und der guten Sache seinen Beystand nicht versage.

Vierter Auftritt.

Hugo der Wulfinger in Pilgrimsstracht, erscheint auf der Spitze des Hügels, welcher der Burg gegenüber liegt.

Ha! das ist sie! das ist Wulfingen! sey mir gegrüßt, Burg meiner Väter! sey mir gegrüßt, bemooster Thurm! (Er kniet nieder und küßt die Erde.) Ich war ein Mann, als ich von euch schied, ich sehe als Greis euch wieder. Im Geleite von hundert wehrhaften Reissigen zog ich durch diese Thore, sie alle fraß das Schwert der Saracenen, ich kehrte heute allein zurück. (Er steigt den Hügel herab, und betrachtet einige Augenblicke schweigend mit bestiger Mühsung die Burg.) Alles noch so, wie ich es verließ, kein Stein gebrochen, kein Baum umgehauen, fast möchte ich glauben, noch dieselben Schwalbennester an der Mauer. — Dort unter jener Eiche drückte ich mein wimmerndes Weib zum letzten Male an die Brust, und segnete den unmündigen Knaben, der an mein Knie sich hing. — Dort unter dem Strohdache jener niedern Hütte schloß ich zum letzten Male den Säugling in meine Arme, die Frucht meiner Verbrechen, das Samenkorn meiner endlosen Reue! — Ach! eine Menge von Empfindungen, die seit drey und zwanzig Jahren schlummerten, erwachen in diesem feyerlichen Augenblicke. — Ich danke dir, guter Gott! daß durch tausend Gefahren dein Engel mich

leitete bis zum Wohnsitz meiner Väter; wäre es auch nur, um dieß morsche Gebeta bey den andern verscharren zu lassen. — Wie mir das Herz pocht! mehr Sturm von Protonais. Jeden Baum, jeden Stein möchte ich fragen: lebt mein Weib noch? lebt mein Sohn noch? — Die Fenster der Burg sind öde, die Zugbrücke niedergelassen, kein Schütze im Felde; tiefer Friede herrscht hier, oder die Pest hat gewüthet. — Schüzgeißt meiner alten Tage, kistre mir zu: ist noch Freude für mich in dieser Burg? oder soll ich umkehren nach Palästina, und einen Hügel Erde suchen, wo der müde Pilger ausruhen könne.

Fünfter Auftritt.

Wilibald und Ottomar kommen aus der Burg.

Ottom. Komm, Bruder! ich will dir ein Finckennest zeigen, das ich gestern fand.

Wilib. Ist es hoch? muß man brav klettern?

Ottom. Nein, es ist ganz niedrig im Busche.

Wilib. Dann mag ichs nicht sehen.

Ottom. Narr, warum denn nicht?

Wilib. Wenn weder Mühe noch Gefahr dabey ist, so ist auch keine Freude dabey.

Hugo. Ein Paar süße Knaben! mein Herz
walle.

Ottom. Sieh, Bruder! den härtigen Alten.
Komm, laß uns gehen.

Wilib. Nicht doch, wir wollen mit ihm reben.

Ottom. Ich fürchte mich.

Wilib. So geh und suche dein Finkennest.

(Zu Hugo) Wer seyd ihr, Alter?

Hugo. Ein Pilgrim aus Palästina.

Wilib. Aus Palästina? bringt ihr Bottschaft
von meinem Großvater?

Hugo. Von eurem Großvater? wer ist euer
Großvater? Junker.

Wilib. (stolz.) Der tapfere Ritter Hugo der
Wulfinger. Habt ihr von ihm gehört?

Hugo (ber sich kaum zu halten vermag.) Ich
denke — ja —

Wilib. (verdächtig.) Ihr denkt: ja? — Ihr
habt nicht von ihm gehört, sonst würdet ihr nicht
vergessen haben.

Hugo (sich auf die Seite wendend, und vor Kreuz
den zitternd.) Gott! Gott! welch ein Knabe! das
ist mein Blut! — Fasse dich, Alter! deine Stun-
de ist noch nicht gekommen.

Ottom. (zu seinem Bruder.) Was murmelt er
in sich hinein?

Wilib. Mich dünkt, er sinnt auf eine Lüge.

Hugo. Vergönnt mir eine Frage, lieber Jun-
ker! welcher Ritter haust auf dieser Burg?

Wilib. Ritter Theobald der Wulfinger, mein Vater.

Ottom. (etwas vorlaut.) Er ist auch mein Vater.

Hugo (sich wegwendend, mit der möglichsten Stärke des Ausbruchs.) Ich danke dir Gott! — Noch eins, Junker, ihr spracht von eurem Großvater, der nach Palästina gezogen; (mit bebender Stimme) habt ihr denn auch — noch eine Großmutter?

Wilib. Nein, die ist schon lange todt.

Hugo (erschüttert, wiederholt langsam die Worte.) Schon lange todt! (Für sich wehmüthig) Margarethe! (Er sucht sich zu fassen, zu den Knaben) Lebe Junker, ich bin müde und kraftlos, ich bitte um einen Bissen Brot und einen Trunk Wein.

Wilib. und Ottom. (zugleich.) Gleich sollst du haben. (Wollen weglaufen.)

Hugo. Und wenn euer Vater mir ein Nachtlager in der Burg verstaten wollte —

Wilib. Ich wills der Mutter sagen. Der Vater ist nun eben von seinem Zuge zurückgekommen, er schlummert, ich darf ihn nicht stören. Ottomar, bleib du indessen hier.

Ottom. (ihm nachlaufend.) Ich bleibe nicht allein bey dem härtigen Manne.

(Beide gehen ab.)

Hugo. Gott! so hat ein drey und zwanzig jähriges Leiden dich endlich versöhnt! so ist es wahr, daß ich mein Herz der Freude wieder öffnen

darf! — Hast du auch nie verzeihen Margarethe,
meine verklärte Gattin! Bist du nicht mit einer
Bermüthung gegen mich aus der Welt gegangen!
— Ja ich bin unwerth der Wonne, die auf mich
wartet, nur noch frohe Bottschaft von meiner
Adelheid, und Engel neben das Glück meiner alten
Tage. — Welche Knaben! Kaum hielt sich mein
Herz, daß ich sie nicht in meine Arme drückte. —
Aus welchem Geschlechte mag ihre Mutter seyn?
sie pflanzte früh den Keim der Liebe und Ehre in
die Brust ihrer Kinder, das lobt' ihr Gott! —
Herrlich, herrlich, daß hier niemand mich kennt!
— die Herzen meines Sohnes und meiner Schwes-
gertochter werden offen vor mir liegen, ich werde
ihre Gassfreiheit, ihre Milthätigkeit prüfen, ich
werde forschen, ob Theobald seines alten Vaters
noch gedenkt, ob er seine Rückkunft wünscht, ob er
seinem Tode wohl eine Thräne weinen würde. —
Welch ein Schauspiel, wenn alles meinen Wün-
schen entspricht! Nur Fassung, daß das Vaters-
Herz sich nicht zu frühe verrathe.

Sechster Auftritt.

Adelheid mit den Kindern. Hugo.

Die Knaben. Dort ist er liebe Mutter.
(Sie hüpfen hin zu ihm und bringen ihm einen Becher
mit Wein und ein Stück Brot.)

Hugo. Gott vergelte es eble Frau! auch euch liebe Junker.

Adelh. Seyd willkommen Alter! wenn die Kinder euch recht verständen, so komme ihr gerades Weges aus Palästina?

Hugo. So ist es eble Frau; ich zog durch Griechenland, Bulgarien und Ungarn. Fünf Monate lang hab' ich gegen Hunger, Durst und alle Mühseligkeiten des Lebens gekämpft. Oft war der Boden mein Lager, der Himmel mein Obdach; oft suchte ich Tage lang vergebens eine Quelle, um meinen Durst zu löschen, eine Hütte, um mir ein Stück Brot zu erbetteln.

Adelh. Wie konntet ihr in eurem Alter solch eine Reise wagen?

Hugo. Die Begierbe, mein Vaterland wieder zu sehen, da zu sterben, wo ich geboren wurde, mir die Augen von der Hand meiner Kinder zubrückeln zu lassen —

Adelh. Habt ihr noch Kinder? wie werden die sich freuen.

Hugo. Das hofft mein Vaterherr.

Adelh. Wart ihr lange weg?

Hugo. Sehr lange eble Frau.

Adelh. Dann träufelt beym Wiedersehen jeder Tag eurer Abwesenheit einen Tropfen mehr in den Becher der Freude. Danket Gott, Alter, das Schicksal ist karg mit dieser Wonne. Auch mein Gemahl hatte einen Vater, der schon vor drey und zwanzig Jahren dem Kaiser Friedrich Ius gelobte

Land folgte. Er muß wohl todt seyn. — Habt ihr auf euren Reisen nie etwas vom Ritter Hugo dem Wulfinger gehört?

Hugo. Doch edle Frau, ich habe. — Noch mehr: er gab mir Bottschaft an seinen Sohn.

Adelh. (mit Feuer.) Wirklich? o sprecht! lebt er noch?

Hugo. Er lebt.

Adelh. Und eure Bottschaft?

Hugo. Die mag ich nur dem Ritter Theobald vertrauen.

Adelh. So kommt herein.

Hugo. Verzeiht mir, edle Frau! Ich that ein Gelübde, vor Sonnen Untergang, kein Haus oder Burg zu betreten.

Adelh. So lauft Kinder! weckt den Vater, er soll schleunig hierher kommen. (Wulfbald und Ditomar ab.) Darf ich Zeuge seyn eures Gesprächs?

Hugo. Ich bitte sogar darum.

Adelh. Endlich ist unser heißes Gebeth erhört! O daß wir noch hoffen dürften, ihm seine alten Tage zu versüßen.

Hugo. Verzeiht mir meine Neugier, edle Frau, sie entspringt nicht aus Härth. Darf ich fragen, aus welchem Geschlechte Ritter Theobald seine würdige Gattinn wählte?

Adelh. (etwas verlegen.) Darf ich euch antworten; aus dem Menschengeschlechte!

Hugo. Ich versteh euch nicht.

Adelsh. Das heißt, guter Alter: wenn die häuslichen Tugenden nur auf einem Stammbaum wachsen, so darf ich keinen Anspruch darauf machen, meine Väter besaßen keine Schlösser, ihr Nahme steht in keinem Turnierbuch; wenn aber Treue, Frömmigkeit und Tugend ein Recht auf das Herz eines Ritters geben; so tausch ich das meinet mit keinem edlen Fräulein.

Hugo (etwas betreten.) Ihr seyd also nicht von edlem Stamm?

Adelsh. Nein, Alter, doch barum kein unedler Zweig. Ich bin nur eine Bauerbirne, mein Vater hat keinen andern Titel, als den, eines ehrlichen Mannes.

Hugo (für sich.) Nun, alter Thor! läuft dir schon wieder ein kindisches Vorurtheil quer über den Weg. Zwanzig Jahre lang nach Weisheit geforscht, und bey der ersten besten Gelegenheit gängelt deine Amme dich am Narrenseil.

Adelsh. Ihr scheint betroffen? Ihr kennt vielleicht Ritter Hugos Gesinnungen über diesen Punct? — sollt er mich unwerth halten des Nahmens seiner Tochter?

Hugo. Seyd unbesorgt, edle Frau; so welt ich ihn kenne, halt ich solch einer Grille thu unfähig. Im ersten Augenblick vielleicht wirds thu überraschen, seine Stirn in Falten legen; denn ihr wisset nicht, wie schwer es ist, die Vorurtheile der Kindheit abzuschütteln. Schon brühet man sich, sie ganz unter die Füße getreten zu haben, und doch schielet bald

Bald hier, bald da, eins mit der Schellenkappe hervor. Inbessen bürg ich euch dafür, nur der erste Augenblick kann Ritter Hugos Sehn umwölken, er findet bald sich wieder. Und wenn er sieht und höret, daß ihr durch treue Liebe des Gatten Herz verdient, daß ihr die Mutterpflichten gewissenlich erfüllet, so wird er seinen Segen dem Bunde nicht versagen.

Adelh. Ihr krönt durch euern Trost der frommen Liebe Glück. Ja nur die reinste Zärtlichkeit verknüpft unsre Herzen, und seit acht frohen Jahren war sie unwandelbar.

Hugo (sich beynabe vergessend.) So segn' euch Gott mit seinem besten Segen! — (sich besinnend) so mag ich ohne Scheu in Ritter Hugos Namen sprechen.

Adelh. (mit aufgehobenen Händen.) O all ihr guten Engel! bringe ihn in unsre Arme so schnell als unsern Wunsch zurück! wie will ich seines Alters mit Lieb und Sorgfalt pflegen, wie sollen meine Kinder um seine Kniee gaukeln, die Stunden ihm wegständeln, und seine kleinsten Wünsche von seinem Blick erlauschen.

Hugo (sehr bewegt für sich.) Gott! nimm den vollen Becher der Freude mir von den Lippen, daß ich im Rausche nicht des Dankes etwa vergesse.

Adelh. Da kömmt mein Gemahl.

Hugo (für sich.) Standhafte Alter.

Siebenter Auftritt.

Ritter Theobald und die Knaben.

Theob. Wo ist der Greis, der meines Vaters Nahmen nannte? — Sey mit diesem Handschlag herzlich willkommen! Du bist ein Bothe Gottes.

Hugo. Ich grüß euch, edler Ritter! der Herr sey mit euch und euerm Hause.

Theob. Du kanntest meinen Vater? sprich, mein Herz klopft deiner Bottschaft entgegen.

Hugo. Seit mehr denn zwanzig Jahren nenne ich Ritter Hugo meinen Freund. Ich socht an seiner Seite in Parthien, Medien, Persien und Mesopotanien. Oft haben wir die Wunden, die uns des Feindes Säbel schlug, mit Bruderliebe einer dem andern verbunden, oft wenn wir Mangel litten, den letzten Bissen Brot, den letzten matten Trunk brüderlich getheilt; bis das wandelbare Glück des Krieges uns trennte, als er nach Kaiser Friedrichs Tode, mit Richard Löwenherz gegen Asealon gezogen. Dort kam es zwischen Soladin und uns zur Schlacht. Der Sieg war blutig, der tapfern Ritter blieben manche auf dem Plage. Auch euern Vater hielt das ganze Heer für todt, und es verstrich mir manches Jahr unter fruchtlosen Nachforschern der Freundschaft. — Endlich, als vor acht Monden müde des Umherschweifens, ich die Reise ins Vaterland anzutreten beschloß, da traf

Ich unvermuthet den alten Hugo in Babylon, unter den Gefangenen des Sultans.

Udesh. und Theob. (laut ausschreyend.) Gefangen?

Hugo. So ist es edler Ritter, er schmachtet in harten Fesseln. Sein Gesicht war eingefallen, seine Wangen so bleich, sein Auge so hohl, sein Bart so lang und verworren, daß ich kaum den alten Freund in ihm zu erkennen vermochte. Er schloß mit Thränen mich in seine gefesselte Arme, und jammerte, daß seiner elenden Lage er weder Ziel noch Ende sehe. Er zeigte mir sein Lager, das war ein harter Stein, ein Scherben mit Wasser gefüllt sein Trank, ein wenig dicker Meiß als seine magere Kost.

Theob. Gott mein armer Vater.

Hugo. Ach, sprach er: lieber Robert, du siehst, wie ich schmachte, wie unverdiente Fesseln die Haut von Hand und Fuß mir reiben. Doch wie der Tages Hitze und ungewohnte Arbeit den alten Körper mir zermärgelt, wie oft des Quarbians Weitsche den Rücken mir blutig geißelt, und wie die feuchten Dünste, die kalte Nässe, des Nachts in einem Keller, mir Schlaf, Gesundheit, Ruhe rauben — das Freund, das siehst du nicht.

Theob. Halt ein! ein jedes deiner Worte preßt Blut aus meinem Herzen.

Udesh. (weint.)

Hugo. Du, sprach er weiter: du Glücklicher, kehrest nun zurück in unser Deutsches Vaterland.

Dich geleite Gott! — Sollte dich dein Weg vor meiner Burg vorbetragen, so grüße meine Gattin, wenn sie noch lebt, und meinen Sohn Theobald, schilde ihnen die Leiden, denen mein Alter unterliegt, weck' in ihrem Busen Lieb' und kindliche Pflicht, daß sie schnellig sammeln, was an Kostbarkeiten ihnen der Himmel gab, um den Gatten und Vater aus harter Slaveren zu lösen. Gehab dich wohl indessen! Ich werde die Tage deiner Pilgrimschaft zählen, und auf diesen Steinen Nächte lang für das Glück deiner Reise bethen.

Theob. Habe Dank würdiger Greis! Habe Dank, daß du so treulich die Bottschaft ausgerichtet. Geschwind, wie viel beträgt das Lösegeld?

Hugo (mit Achselzucken.) Zehn tausend goldene Byzantiner.

Theob. Das ist viel, sehr viel! aber Gott wird helfen. — Liebes Weib, wir müssen unsere Burg verkaufen, wir müssen alles zu Geld machen, wir müssen uns behelfen, so gut wir können.

Udelh. Gern lieber Theobald, gern. Ich will dir sogleich meinen Schmuck hohlen, meine goldenen Spangen und Armbänder.

Willib. Nehmt meinen gehackten Thaler auch dazu.

Ottom. (traurig.) Hab' ich denn nichts zu geben.

Hugo (bey Seite.) Das Herz will mir springen.

Theob. (Abelbett umarmend.) Ich danke dir, gutes Weib! Ich danke euch, Kinder! dieser Augenblick fesselt mein Herz auf ewig an euch.

Hugo (für sich.) Und auch das meinige.

Theob. Wir wollen in eine Hütte ziehen, wir wollen das Feld bauen, an Brot wird es uns nicht mangeln, und statt der Leckerbissen sey uns in Feiernstunden die süße Hoffnung, meinen alten Vater zu befreien. Ich eile zum Abt, schon lange gelästete ihm nach meinen Ländereyen. Zwar wird er, wenn er meine Noth erfährt, nur kärglich mir zahlen! immerhin! wenn er nur halb schafft, so viel ich brauche.

Hugo (für sich.) Ich kann mich nicht länger halten.

Theob. Geht hinein, Alter, erquicket euch mit Speis und Trank, mein Weib wird es euch an nichts fehlen lassen. — Sieh da kommt Bertram! er nehme Theil an unsern frohen Hoffnungen.

Hugo (für sich.) Wahrlich, das ist Bertram! O daß ich ihm nicht entgegen rufen darf: wo hast du meine Tochter.

Achter Auftritt.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram. Ihr habt den alten Bertram so ganz allein gelassen?

Theob. Komm her, freue und betrübe dich mit uns. Sieh, dieser Greis bringt Bottschaft vom Ritter Hugo, meinem Vater. Er schwächet in den Fesseln des Sultans von Babylon; aber heute verkauf ich meine Burg und alles, was ich habe, werse es zu des Moslems Füßen, und führe im Triumph meinen Vater zurück.

Bertram (bestet seine Blicke starr auf Hugo.) Wie ist mir? — täusche mich mein Gesicht? — diese Züge —

Hugo. Du irrst dich nicht, ich bin's.

Bertram (stürzt laut aufstehend zu seinen Füßen.)
Ritter Hugo, mein Herr!

(Alle fahren auf bey diesen Worten, stoßen abgebrochene Solben, halb articulirte Töne der Freude, des Staunens, der Verwunderung aus, umringen den Alten, hängen sich an seinen Hals, die Kinder an seine Kniee. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Ein Saal der Burg. An den Wänden hängen acht Gemälde in Lebensgröße, die Ahnen des Geschlechts der Wulfinger.

Erster Auftritt.

Hugo, in ritterlicher Kleidung, und Bertram.

Hugo.

Hier sind wir sicher, hier belauscht uns weder Pfaffen noch Weiberohr. Komm näher, antworte mir: die Frage lies in meinem Auge.

Bertram (ängstlich verlegen.) Ihr forschet um Kundschaft von eurer Tochter?

Hugo. Langweilliger Schwätzer! daß doch die Menschen im Occident so kalt sind: Rede, rede! lache nicht so mit deiner Zunge.

Bertram. Ach!

Hugo. Ein Seufzer? — ich verstehe — sie starb — eine Seele mehr vor Gottes Thron, die Wehe über mich schreyt.

Bertram. Wollte Gott, sie wäre todt.

Hugo. Was ist das? — ist sie entehrt? geschändet?

Bertram. Herr Ritter, bereitet euch auf eine Erzählung — euch ist die Welt nicht fremd — ihr wißt, was Zufall — Schicksal — Gott meine Zunge versagt mir den Dienst! Euer Haar wird himmelan borsten, euer Blut in den Adern zu Eis gerinnen —

Hugo (sehr kalt.) Mit wem sprichst du? Ich lebe sechzig Jahr, bin seit fünf und dreißig Jahren Ritter, ein Ball des Glücks, seit ich der Windebel entwuchs, habe Trug und Wahrheit scheiden gelernt — wenn sie nicht entehrt ist, so rede, ich bin auf alles gefaßt.

Bertram. Fünfzehn Jahre lang erzog ich eure Tochter, als die meinige, sie wuchs heran, ward schön und fromm, entzückte das Aug jedes Jünglings, pflegte mein Alter, und stand nach meines Weibes Tode meiner kleinen Wirthschaft vor. Nie kam der Argwohn in irgends eines Menschen Seele, als sey sie nicht die wahrhafte Tochter des alten Bertrams. Mein Weib starb und nahm das Geheiß mit ins Grab, nur ich allein vermochte noch das Räthsel ihrer Geburt zu lösen. Ich kannte, edler Ritter, eure Sinnesart, ich war fest entschlossen, nie den Schleier wegzuziehen, der die Vergangenheit bedeckte, und als sie nun ihr mannbare Alter erreicht hatte, da warf ich mein Auge umher im Dorfe, einen braven

Jüngling suchend, der das Mädchen glücklich machen könne.

Hugo. Recht, Alter, das war mein Wille.

Bertram. Der unerforschliche Rathschluß des Himmels wollte es anders. — Einst am Feste unsers Schutzheiligen, wahlfahrte das ganze Dorf in aller Frühe, nach der Abtey, Männer, Weiber und Kinder, nur die Greise blieben daheim. Auch meiner Pflegetochter hatte ich vergünt, den Haufen zu folgen, mein Unvermögen verstatete mir nicht, sie zu begleiten. — Diesen Zeitpunkt, da unsere junge wehrhafte Mannschaft entfernt war, hatten die benachbarten Wenden abgelauert, sie fielen wohl an die fünfzig Mann stark in unser Dorf, plünderten die Häuser, trieben unsere Heiden weg, und führten die wenigen zurück gebliebenen Greise gefangen mit sich, unter diesen auch mich. — Achte Jahre verstrichen, ich trug die Fesseln der Heiden, meine Pflegetochter war todt für mich, ich todt für sie. Erst an diesem — o warum muß' ich ihn erleben! erst an diesem unseligen Morgen ward ich befreyt durch die Hand eures Sohnes. Ich komme, und finde eure Tochter in den Armen ihres Bruders.

Hugo (fährt zusammen, als ein Mensch, der plötzlich ein Phantom erblickt, aber Muth genug hat, darauf los zu geben, und es zu entlarven. Die Muskel seines Gesichts brüden einige Augenblicke lang einen innern Kampf aus, der sich doch bald wieder legt. Die

gewohnte Ruhe, durch Festigkeit der Grundsätze erzeugt, nimmt wieder Platz auf seinem Amte. Er wendet sich gelassen zu Bertram.) Nun weiter!

Bertram (erstaunt.) Weiter? — Herr Ritter verzeihe mir, der Schmerz raubte euch den Verstand, oder ihr habt mich nicht begriffen.

Hugo. Keines von beyden. Ich stehe noch immer und warte auf die schreckliche Geschichte die das Haar auf meinem Haupte himmelan sträuben soll.

Bertram. Heilige Jungfrau, ist sie denn nicht schrecklich genug? Euer Sohn, der Gemahl eurer Tochter, eure Enkel in Blutschande erzeugt, eure Familie unter dem Bannfluch der Kirche —

Hugo. Ist Adelheid vielleicht ein treulosfes Weib? Ist mein Sohn vielleicht ein Räuber? Sind meine Enkel vielleicht nichtswürdige Buben?

Bertram. Ach nein, nein! das füllt ja eben das Maß des Elends! Sie lieben sich so zärtlich, haben Kinder wie die Engel, und müssen sich trennen auf ewig, müssen die unschuldigen Kleinen der Schande und Verachtung Preis geben.

Hugo. Müssen? — wer zwingt sie dazu?

Bertram. Gott, wie ihr auch fragen könnt. Herr Ritter, ihr seyd ein Christ, und wölet den Gräuul dulden?

Hugo. Warum nicht? — Ich verzeihe dir, Alter, deine Bedenklichkeiten, blindes Pfaffen.

vorurtheil stöste sie dir ein, Urkunde der Welt
nährte sie, verjährte Gewohnheit gab ihnen kräf-
te. Aber laß uns dem Gespenst, dessen
Anblick dir so schrecklich ist, ein wenig näher unter
die Augen treten. Welch Unheil möchte daraus
entspringen? durch doppelte Bande Herz an Herz
gelähmt ist ihre Liebe, ist ihr Glück eines Zuwach-
ses fähig? durch den Bruder zur Mutter gemacht,
gibt es hoffnungsvollere Knaben? beneidenswer-
tere Aeltern?

Bertram. Alles wahr, Herr Ritter, aber —

Hugo. Stille! das Gemälde ist noch nicht
halb vollendet, ich zeigte sie dir nur im Innern ih-
rer Burg, jetzt laß sehen, wie all das außer sich
wirkt. — Ein guter Vater, ein zärtlicher Gatte,
sollt' er ein böser Nachbar seyn? sollt' er mißver-
nehmen? sollt' er verlangen nach fremden Gut,
da er mit diesem Weibe, diesem Knaben, sich für
reicher als ein Fürst hält?

Bertram. Schön und wahr, Herr Ritter,
aber das Uergerniß —

Hugo. Uergerniß, wem gibt ers? mir nicht.
Dir vielleicht? Ruhig, Alter! auch dieß Phant-
om wage ich zu entlarven. — Noch, wirst du spre-
chen, noch sind dem Manne seiner Schwester Pflich-
ten übrig, deren ich nicht erwähnte, Pflichten bel-
tiger, als die übrigen alle — Pflichten gegen
Gott!

Bertram. Ach! da steckt es eben —

Hugo. Still! — wird er weniger inbrünstig beten? — und merk es wohl, sein Gebeth ist nicht das Zubringen der nimmersatten Begier nach Reichthum und Ehre, sein Gebeth ist stiller Dank, strömend aus zufriednem Herzen. — Wird er weniger tapfer für Kirche und Vaterland sechten, als der Vagabund, dem kein Gedanke an Weib und Kind die Brutt mit Heldenmuth begelstert? — wird er minder fromm die heiligen Sacramente empfangen, wenn er im Auge der neben ihm kateenden Gefährten seines Lebens hohe Andacht liest? — werden Gewissensbisse seine letzte Stunde verbittern, weil dem Berufe des Menschen getreu, er seinem Vaterlande zwey nützliche Bürger der Welt, zwey Blebermänner, dem Himmel, zwey Engel mehr gab? Nein, nein, nein! mit heiterer Stirne, an der Hand seines Weibes, im Geleite seiner Kinder wird er einst hintreten vor den Thron der Allmacht, ohne Zittern sein Urtheil empfangen, seine Stimme mischen in das Jauchzen der Seligen.

Bertram. Aber das strenge Verboth Gottes —

Hugo. Ich weiß, was du sagen willst. Das erste Geboth Gottes war Glück seiner Schöpfung! dieß Geboth ist so alt, als die Schöpfung, für alle Nationen, für jeden Welttheil, für alle Religionen bestimmt. Was Moses für das Wohl eines einzelnen Staates durch den Mund Gottes festsetzte, — was vielleicht für das Wohl eines je-

den einzelnen Staates ersprießlich seyn mag — leidet mindestens Ausnahmen, und wie war der Fall mehr einer Ausnahme werth. — So reiche mir denn, Alter! getross deine Hand, laß uns dieß Geheimniß auf ewig verschließen, Abelsheid sey ferner des alten Vertrauns Tochter, freue dich mit mir des Glückes unserer Kinder, freue dich mit mir — und schweige.

Bertram. So wahr Gott in der letzten Todesangst mir gnädig seyn wolle, Herr Ritter! das kann ich nicht. Ein inneres Gefühl der Furcht vor Gott empört sich dagegen. Ihr habt zu meinem Kopfe gesprochen, mein Kopf ist schwach, spricht zu meinem Herzen, und ich will euch hören.

Hugo. Zu deinem Herzen? — soll ich dir das Elend vormahlen, das du über uns alle bringst? soll ich dir den schrecklichen Jammer meiner Kinder und Enkel, die Verzweiflung deines alten Herrn zeigen? soll ich — ich thu es ungern — soll ich dich an die Wohlthaten erinnern, mit denen ich dich, und einst deine alten Väter überhäufte?

Bertram (seine Kniee umfassend.) Ach nein, nein, lieber Herr! ich verdank euch alles, aber es steht in meinem Herzen geschrieben: Gehorche Gott mehr, als den Menschen! opfere d'ys Zeitliche, wann du Gefahr läufst, das Ewige zu verlieren. Könntet ihr fühlen die Höllenangst, die in mir wüthet, guter Herr, ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Was gab' ich drum, die ganze

schreckliche Gesichte vergessen zu können. Laßt mich zum mindesten im Beichtstuhle mein Herz ausschütten, unser ehrwürdiger Abt —

Hugo (mit grimmtiger Geberde.) Schweig, und höre mich zum letzten Mahle, wenn das Elend meiner Klander, wenn das Jammern der Unmündigen, wenn die Verzweiflung deines Wohlthäters dich nicht rührt, so vernimm den Schwur, den ich bey ritterlichen Ehren und Treuen vor dem Ohr der Allmacht ablege, wo du mit einem Worte, mit einer Sylbe oder Wrede an diesem Geheimniß zum Verräther wirst, so stoße ich mit eigener Hand mein Schwert in deine Brust.

Bertram. Thut mit euerm Rachte, wie euch gefällt, mein letzter Hauch wird euch segnen! aber mein poehendes Gewissen gebiethet mir für Eckerlicher als euer Schwur, das Hell meiner Seele zu retten. — Noch können eure Klander die Sünde büßen, durch zeitliches Elend die ewige Seligkeit erringen! aber sprecht, was soll ich antworten, wenn einst euer Sohn vor dem Richterstuhle Gottes mich anklagt, dieser Mann hat darum gewußt, hat das unselige Geheimniß verborgen, mir das einzige Mittel geraubt, meine Seele vom Untergange zu retten.

Hugo. Höre, Bertram! wirst du dann ruhig seyn, wenn mein Sohn der Sache kundig, gleiche Gesinnungen mit mir hegt.

Bertram (zweifelhaft.) Dann würde ich viel leicht —

Hugo. So geh, und sende mir ihn her.

Bertram. Wie? ihr woltet?

Hugo. Ich selbst will ihm das Geheimniß entdecken, doch vor der Hand ohne Zeugen. Du kannst in der Nähe bleiben, und warten, bis ich dich rufe.

Bertram (im Geben.) Au' ihr Heiligen! erbarme euch eines alten, von der Angst seines Gewissens gepeinigten Greises. (Ab.)

Hugo. Das sind Früchte des blinden Nachsehens, des Klebens an Worten, des Verläugnens des Vernunft, die, Natur, dein köstliches Geschenk ist. — Was darf ich hoffen von der nächsten Stunde, wie werd ich meinen Sohn finden? — Prüfen muß ich ihn, ehe ich die Entdeckung wage, und ist er zu schwach an Kopf und Herzen, das ewige Gesetz der Natur um Pfaffenschickschnack hintanzusetzen, spielt auch bey ihm der Aberglaube den Meister, so schweige mein Mund, es sterbe Bertram! besser, daß ein Greis, der schon am Rande des Grabes steht, ein Opfer seiner Blindheit werde, als daß mein ganzes Geschlecht, dem Vorurtheile zum Raube hingeworfen, im Elend untergehe.

Zweiter Auftritt.

Theobald. Hugo.

Theob. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Hugo. Eritt näher, mein Sohn. Wir sind allein, ich habe viel mit dir zu reden. Ich verließ dich als Knabe, da du im Gehäge herumklettertest und Haselstauden brachst; nun bist du ein Mann geworden, eucariest und brichst Lanzen. — Hast du wohl auch im Turnieren den Dank gewonnen?

Theob. Zwey Mahl, mein Vater, zu Worms und zu Regensburg, beyde Mahl in Gegenwart Kaiserlicher Majestät.

Hugo. Gut. — Hast du ehrliche Fehde ritterlich hinausgeführt?

Theob. Drey Mahl für meine Freunde, nur ein Mahl für mich.

Hugo. Warum das? und gegen wen?

Theob. Gegen Konrad, den Rudolphshelmer. Seine Vuben haben Unfug getrieben im Dorfe Kappach, eine Dirne geraubt, und ein Haus in Brand gesteckt. Er weigerte sich des Ersatzes.

Hugo. Wann machtest du Fride mit ihm?

Theob. Als er überwunden war.

Hugo. Gut. — Hast du dein Schilt nie eingehüßt?

Theob.

Theob. Nein, mein Vater.

Hugo. Gut. — Hast du Wunden?

Theob. Fünfe.

Hugo. Alle auf der Brust?

Theob. (unmüßig.) Alle, mein Vater. (Mit edler Stille) In der Abtey zu Emmerdorf hängt ein feindlich Fähnlein, das steckt ich dahin.

Hugo. Gut. — Wer lehrte dich, die Waffen führen?

Theob. Mein Oheim.

Hugo. Und wer schlug dich zum Ritter?

Theob. Herzog Heinrich, der Edwe von Braunschweig.

Hugo. Gut. So weit ist alles gut. — Umarme mich.

Theob. (Ihn umarmend.) Und nun, mein Vater —

Hugo. Halt! unsere Rechnung ist noch nicht zu Ende. Wie lange ist deine Mutter todt?

Theob. Neun Jahr. Sie starb in meinen Armen und ward begraben bey den Gebeinen unserer Väter.

Hugo (sich wegwendend.) Margarethe! — (Zu Theobald) Starb sie sanft?

Theob. Sanft und heiter — ihr Lob war wie ihr Leben — sie segnete euch und mich — (Sehr bewegt) Vater — wollt ihr meine Wunden wieder anstreifen?

Hugo. Gut! — Wer gab dir Lehre und Unterricht in der Religion?

Abelheit v. Wulfsingen.

E

Theob. Der Vater Bernhard des Prämon-
stratenser, Ordens.

Hugo. Nicht gut. — Welche deiner Pflichten
ist dir die heiligste?

Theob. Mein Vater, darüber habe ich nie
nachgedacht, sie sind mir alle heilig.

Hugo. Recht, mein Sohn. Aber nicht alle
sind gleich wichtig. Pflicht gegen Gott ist die erste
Pflicht, dann die Ehre, dann die Liebe, dann
die Kirche. Oder machst du keinen Unterschied
zwischen Gott und der Kirche?

Theob. Die Kirche ist an Gottes Statt.

Hugo. Aber nicht immer Gottes Mund. — Hö-
re mich, mein Sohn, vernimm und wäge meine
Rede, ein sechzigjähriger Greis spricht mit Ruhe
und Ueberzeugung am Rande des Grabes zu seinem
einzigem geliebten Sohne, dessen Glück sein heilsa-
mstes Gebeih ist. Heute oder morgen zerfällt meine
Hütte, der Blick in die Gruft verträgt sich nicht
mit der Lüge auf der Zunge. — Höre mich, ihr
Geister meiner Väter, euch ruf' ich zu Zeugen der
Wahrheit! berührt mich eiskalt und haucht mich
giftig an, wenn ich diesem letzten Sprossen eures
Stammes verderbliche Dinge ins Herz rede,
(er kniet nieder) und du ewiges Wesen, das ich
verehre, nimm das Bittere dieser Stunde; und
wälze es auf meine Todesstunde. Dank dir, daß
du mich ihn finden ließest, als einen braven Rit-
ter, als einen guten Sohn, aber laß mich ihn auch
finden unerschütterlich standhaft, so viel Herz als

Wath, Eisen gegen Vorurtheil, Wath gegen Liebe und Ehre, (er steht auf.)

Theob. Eure Neben, Vater —

Hugo. Mein Sohn, es sind nun drey hundert Jahre und drüber, als Hans der Wulfinger diese Burg erbaute. Er war der erste unsers Geschlechtes, dem seine eigene Tapferkeit das ritterliche Schwert um die Lenden gürtete. Kaiser Konrad der Erste schlug ihn im Jahr 912 zum Ritter, auf demselben Schlachtfeld, wo gegen die Ungarn sein Blut fürs Vaterland gestossen war. Er ehlichte Wulfsbild von Sickingen, und nannte aus Liebe zu ihr diese Burg Wulfingen. Er ward erschlagen in einer Fehde über eine Bildsäule des heiligen Paulus, die ihm die Wappenhelmer heimlich entwenden lassen. — Dieser sein Sohn (er setzt ihm auf das zweite Bild) Ekbert der Wulfinger ward beschuldigt, einen Grafen Balduin erschlagen zu haben. Er mußte ins Gottesgericht, seine Unschuld mit dem Schwerte zu erweisen. Er blieb, aber sein letzter Hauch beheuerte falsche böshafte Anklage. — (Auf das dritte Bild deutend) Sein Sohn, Maximilian der Wulfinger behauptete bey einem sibyllischen Gasseboth, das wunderhätige Marienbild zu Emmerich sey ein frommer Verrug, und ward auf Anstiften der Pfaffen gemeuchelmordet. (Auf das vierte Bild deutend) Sein Sohn, Heinrich der Wulfinger, nicht weise gemacht durch das Beispiel seiner Väter, wagte es einige unbedeutende Worte gegen das päpstliche Ansehen zu sprechen,

ward in den Bann gethan, von Kl.bern und Freun-
 den verlassen, und starb für Gram. (Auf das fünfte
 Bild) Sein Sohn Albert, der Wulfinger,
 furchsam und schwach durch Mönchsberzehung und
 Beispiel seiner Väter, schenkte sein halbes Ver-
 mögen an die Pfaffen, belehnte die Kirche mit Wul-
 fingens besten Ländereyen, starb mit einer Relique
 in der Hand, und wäre heynabe zum Heiligen ge-
 macht worden. (Auf das sechste Bild) Sein Sohn,
 Herrmann der Wulfinger, zog mit gegen die Hei-
 den, um sie zum Christlichen Glauben zu bekehren.
 Sein Herz spielte ihm einen Streich, er verliebte
 sich in eine schöne Heibian, und mußte sie verlas-
 sen, weil sie treu blieb am Götzendienst ihrer Väter.
 Er vermählte sich mit Marlen von Simmern,
 die ihm einen Sohn gebar, aber den Verlust der
 guten Heibian nicht ersetzte. Er erlangte ein sie-
 ches, unzufriedenes Alter und starb. (Auf das sie-
 bente Bild) Mein Großvater, Ditto der Wulfinger,
 wurde wegen alten heimlichen Grolls von drey
 Büben des Leiningers überfallen, als er eben auf
 der Jagd war, und sich ein wenig verritten hatte.
 Sie erschlugen ihn und flüchteten sich in das Bene-
 diktinerkloster zu Zettern, wo ihnen für Geld in
 Mahmen Gottes vergeben wurde, und kein Sterb-
 licher sie antasten durfte. (Auf das achte Bild) Mein
 Vater Franz, der Wulfinger, wollte seines Va-
 ters Tod rächen, mißhandelte in gerechter Wuth
 einen Benediktiner Latenbruder, der ihm auf dem
 Felde begegnete, ward in den Bann gethan, in

die Acht erkläre, und starb im Elende. — Ich kann mich noch recht gut entsinnen des Jammers meiner armen Mutter — doch stille davon. Ich selbst endlich, ich selbst mein Sohn, habe die lange Reihe der unglücklichen vermehrt, die der Aberglaube ins Verderben stürzte. Ich schäme mich nicht dir zu bekennen, ich war in einen Augenblick ein Bösewicht, und welcher Mensch hat nicht solche Augenblicke! — Eine einzige böse That hat Wermuth in den Kelch meines Lebens geträufelt. Deine Mutter war ein braves Weib, doch Schönheit nicht ihr Erbtheil. Sie liebte mich, ich war nur ihr Freund, konnt' es nicht über mich gewinnen, mit eben der Inbrunst sie an mein Herz zu drücken, konnte nicht den feuchten Blick der Wollust so auf sie heften, entwand mich ihren Umarmungen. Ob sie das je empfunden, mein Inneres errathen, weiß ich nicht; sie selbst — Gott lohn es ihr! — sie selbst betrübte mich nie mit einem Worte, empfing mich nie mit einer Falte auf der Stirn, zwang mir meine ganze Achtung ab. Das wars aber auch alles — meine Liebe — (er stoch.) Es muß heraus! dir mein Sohn zur Warnung und Spiegel — meine Liebe trug ich oft zu feilen Ohren, schlechte nach jedem Bruststuch, lies jeder Schürze nach. — Einst an einem heißen Sommertage fand ich ein reizendes Mädchen im Felde, Nisamunda hieß das holbe Geschöpf. Sie war eine vater- und mütterlose Waise, hatte nichts auf der Gottes Welt als ihre Ehre — und die raubt' ich ihr. —

Du staunst? du schäuderst? — recht mein Sohn!
 laß diesen Augenblick dir nie aus dem Gedäch-
 niß kommen! ich kann es vor Gott bezeugen, ich
 war mein ganzes Leben hindurch ein Biedermann
 — nur diese einzige That — siehst du die Thräne in
 meinem Auge? deren hab' ich schon Millionen ver-
 gossen, und noch brennt eine jede mir auf der See-
 le, als wäre es die Erste. — Das arme Mädchen
 wurde schwanger, gebar mir heimlich eine Toch-
 ter und starb. — Ich vertraute die unglückliche
 Frucht meines Verbrechens einem ehrlichen Bauer,
 dessen Weib so eben von einem tobtten Kinde entbun-
 den worden war. Er schenkte mir ewige Verschwie-
 genheit, und erzog das verwaiste Geschöpf, als
 seine eigene Tochter. — Die Ruhe meiner Seele
 war dahin, wo ich ging und stand, schwebte Ro-
 samundens blasse Gestalt vor meinen Augen, wo
 ich ging und stand, währte ich ihr letztes Winseln
 zu hören. Ich wollte büßen, und gelobte, einen
 Zug gegen die Saracenen ins heilige Land, ver-
 ließ Weib, Kind und Vaterland um der Fahne
 Kaiser Friedrichs des Rothbarts zu folgen, und
 an Mahnen Gottes Menschen zu morden, die mich
 nie beleidigt hatten. So oft mein Schwert et-
 nen Saracenen würgte, währte ich mit seinem
 Blute die böse That von mir abzuwaschen —
 umsonst! — ich krümmte mich bethend auf dem
 heiligen Grabe — umsonst! ich legte mir strenge
 Bußwerke auf, vollbrachte mühselige Wallfahr-
 ten — umsonst! nicht Geißel noch Ablaß vermögen

zu erliden des Gewissens Schlangenbiß. Endlich ward ich in einem heftigen Scharmützel schwer verwundet, und vom Sultan von Babylon zum Gefangenen gemacht. Hier schwachtete ich zwanzig Jahre lang in den Fesseln der Ungläubigen, bis ich endlich nebst andern Rktern vom Griechischen Kaiser gelöst wurde. Müde des Schattenspiels der Welt, voll banger Sehnsucht nach den Meinigen, und meiner Heimath, ergriff ich den Pilgrimsstab und kehrte heut zurück — finde mein Weib todt — und meine Tochter — (ihn scharf ins Auge fassend) in den Armen ihres Bruders.

Theob. (wie vom Blitz gerührt.) Gott! (Nach einer Pause, in welcher die ganze Gewalt dieser Entdeckung ihm bestürmt) Ach mein Weib! meine Kinder! —

Hugo (der ihn scharf beobachtet, für sich.) Gut — Sprich, mein Sohn, was denkst du anzufangen?

Theob. Nehmt mir das Leben, aber laßt mir mein Weib.

Hugo. Unmöglich! du kennst das Verbot Gottes!

Theob. So möge mich Gott strafen! warum gab er mir dieß lieben Heer? Ich kann sie nicht lassen!

Hugo. Zitterst du nicht vor der Strenge unserer Kirche?

Theob. Ich laſche ihres Bannſtrahls! wer mir mein Weib nimme, kann mich nicht elender machen.

Hugo. Du muſte ihr entſagen! ich befehle es dir!

Theob. Ich kann nicht mein Vater!

Hugo. Ich gebe dir meinen Fluch!

Theob. Ich kann nicht mein Vater!

Hugo. Deine Mutter wird im Grabe dir fluchen!

Theob. Und wenn jeder Stein mir fluchte, jeder Hauch des Windes eine Verwünſchung mir zuwehte — umſonſt! ich kann nicht! — ſie iſt mein Alles! und meine Kinder —

Hugo. Gut, — gut! umarme mich mein Sohn.

Theob. (erſtaunt.) Wie mein Vater —

Hugo. Du haſt alle meine Hoffnung erfüllt, dafür danke ich Gott! Sey ruhig, ich wollte dich prüfen. Abelheib iſt deine Schweſter und drum nicht minder dein Weib. Wäre eine ſolche Ehe, unter ſolchen Umſtänden denn Sünde vor Gott, wahrlich! ſo hätte er Geſchwistern natürlichen Abſcheu ins Herz gepflanzt. Was den Banden der Geſellſchaft heilsam ſeyn mag, iſt nicht immer Geſetz für den Einzelnen. Drum mein Sohn, ſey wohlgenuth! vertraue auf Gott, liebe dein Weib, ſuch aus deinen Kindern rechtſchaffene Männer zu bilden, und verdiene den Segen, den ich in dieſer

Stunde aus der Fülle meines Herzens über dich
aus spreche.

Theob. Gott mein Vater; — mein lieber
guter Vater! — ihr erweckt mich zum Leben —
ihr gebt mir meinen Verstand wieder — ach! ich
war nahe dabey ihn zu verlieren?

Hugo. Doch darf Abelheid nichts von alle dem
abnden. Weibernerven sind zu schwach für eine
solche Erschütterung, in Weiberseelen hat der Über-
glaube zu tiefe Wurzel geschlagen, sie würde sich
ewig für die verworfenste Sünderin halten, sich,
dir und mir durch fromme Angst ihre Tage verbli-
tern. Sie bleibe also wie bisher die Tochter des
alten Bertrams, und außer ihm und uns bringe
kein sterbliches Auge in dieß Geheimniß. — Wo
ist er, daß er eintrete in unsern Bund, und sei-
nen Schwur an den unsrigen kette. Komm näher
Bertram! (Er öffnet die Thür.)

Dritter Auftritt.

Bertram. Die Vorigen.

Hugo (ergreift ihn bey der Hand.) Wünsche
mir Glück, Alter! ich darf meiner Klader mich
freuen.

Theob. (an seinem Halse.) Bist du gleich
nicht der Vater meiner Abelheid, so verbanke ich
doch deinen Lehren das treue, fromme Weib, und
werde dir's nie vergessen.

Bertram (immer ängstlich.) So wißt ihr alles?
 Hugo. Alles weiß er. Deine Bedenlichkeiten
 sind gehoben. Die Sünde fällt auf mich, ihn und
 seine Kinder.

Theob. Entschlage dich der miltsüchtigen Grillen,
 gedenke der Vergangenheit nur um mich des
 Gegenwärtigen zu freuen, vergiß alles, nur nicht
 unsere Liebe zu dir.

Bertram. Guter, edler Herr — ja ich will
 ruhig seyn — wenn ich nur kann! Ihr seyd ja bey-
 de ein Paar fromme, blebere Ritter, ihr wer-
 det mich nicht um meine Seligkeit betriegen.

Hugo. So nehme Gott mir die meinige, als
 fest in mir der Glaube besteht: wir wandeln nicht
 auf Pfaden der Finsterniß! — (Er erhebt sein
 Schwert) Tretet her zu mir! Legt eure Hand auf
 dieses Schwert, und sprecht mir nach den Schwur
 der ewigen Verschwolegenheit.

(Theobald und Bertram sagen den Schwur nach, Theo-
 bald mit fester, Bertram mit ältlicher Stimme.)

Hugo. Ich schwöre bey Gott und allen
 Heiligen! daß diese Zunge nie zum Verräther
 werden soll an dem Geheimniß der Geburt Abel-
 heidens. Mich treffe, wo ich diese Gelübde bre-
 che des Velmehrs fürchterliche Strafe! Nicht Ver-
 gebung der Sünden verleihe mir Ruhe! mir sol-
 ge die Qual meines Gewissens überall, wohin
 die Verzweiflung mich treibt: sie lagere sich auf
 meinem Todtenbette, und soltre mich in der letz-
 ten Stunde, daß ich umsonst zu bethen versuche,

daß ich umsonst zu sterben wünsche. Keine Sacra-
mente, kein Priestersegen habe die Kraft mich die-
ses Schwures zu entbinden! das Grab, wohin
sie mich einst scharren werden, sey auch das Grab
meines Schwelgens. Ich schwöre es, so wahr
Gott mir gnädig seyn wolle! Amen. (Er stößt sein
Schwert in die Erde) Es ist vollbracht. Umarmet
mich beyde. Das Gefühl der Ruhe, das seit drey
und zwanzig Jahren mir fremd war, kehrt heute in
meine Brust zurück; die frohe Aussicht eines glück-
lichen Greisenalters öfnet sich mir wieder, es ist
mir so leicht und wohl, alles um mich her ist lieblich
Ger gestaltet. Komm mein Sohn! komm in die
Arme meiner zwenfachen Tochter.

(Theobald und Hugo geben ab.)

Vierter Auftritt.

Bertram allein.

Weh mir! was hab ich gethan! welch ein
Schauer durchbebt meine Glieder! — welche
Höllenangst ergreift mich! mein Schwur war Got-
teelästörung! — Ich alter Sünder, schon öfnet
sich unter mir das Grab — eine Mißthat beugt
meinen Nacken — Hehler der Blutschande —
Gottes Donnerkeil hängt über mir — Gottes
Blitze zischen hernieder — welcher Hügel verbirgt
mich vor dem Auge des allsehenden Richters. —
(Er sinkt kraftlos in einen Sessel. Pause) Schwacher

Preis! dein Gehirn ist verbrannt — fühle dein Blut, du siehst Gespenster. Wurf einen Blick auf jenes fromme Paar, auf jene Kinder der Unschuld, nur einen Blick der Menschlichkeit, mehr bedarf es nicht — welcher Teufel, und hätt' er seit Jahrtausenden der Hölle gedient, welcher Teufel wird es wagen, den Fluch dieser Unmündigen auf sich zu laden! — aber broht mir nicht der Fluch der Kirche! wird sie mich nicht ausspeyen aus ihrem Schooße? in der letzten Stunde der Höllensangst meines Gewissen Preis geben? — Gewissen? hab' ich denn allein ein Gewissen? sind Ritter Hugo und sein edler Sohn nicht Theilnehmer des schuldblosen Betrugs? wirkt ihr Beispiel umsonst zu meiner Ruhe? — ach! dreifache Bande der Liebe fesseln die arglosen Herzen, der Schimmer des Zeitlichen blendete ihr Auge, die Ewigkeit schwindet vor ihren Blicken. — Zwar sind acht Jahre verfloßen, und Gott hat diesen Gräuel geduldet, kein Blitz hat diese Burg zerstört, kein Hagel Wulfingens Fluren verwüstet, der Mann der Bruder, das Weib die Schwester — die Früchte der Blutschande — alle leben, erwachen jeden Morgen zu neuem Glück, loben mit fröhlichem Muth die Schöpfer, und noch ist kein Zeichen an ihnen geschehen. Gott hatte ja ein Zeichen für den Brudermörder, warum nicht auch für den Blutschänder. — Vermegner! du wagst es die Langmuth Gottes zu schelten? zu prüfen seine geheime Rathschlüsse? — Einder! hat der A.

macht Auge dich nicht vielleicht ersehen, dem Gräuel ein Ziel zu stecken? und du wolltest schweigen? — Gedenke an deinen letzten Augenblick, wenn um Trost dir bange seyn wird, wenn der geweihte Priester das Bekenntniß deiner Sünden dir abfragt, und ehe du vermagst es heraus zu stammeln, ein böser Geist dir die Kehle zuschnürt! wenn du lechtest nach den heiligen Sacramenten, und nur zur ewigen Verdammniß sie empfängst! wenn du hinausfährst in deinen Sünden, und Teufel vor Gottes ernstes Gericht dich schleppen! — Weg Mitleid! weg Menschenfurcht! ich muß meine Seele retten! Felsen liegen auf mir, Schlünde öffnen sich unter mir. (Er sinkt in die Kniee) Heilige Jungfrau! besetze für mich.

Fünfter Auftritt.

Der Abt tritt herein.

Der Abt. Der Herr segne dich, frommer Bertram.

Bertram. Euch sendet Gott.

Der Abt. Was ist dir? dein Blick lert so ängstlich umher, als drücke eine schwere Sünde dein Gewissen.

Bertram. Ach! mich peiniget der Versucher.

Der Abt. So wirf dich in den Schooß der heiligen Kirche, und du wirst Ruhe finden. Was ist, das deine Seele ängstigt?

Bertram. Ehrwürdiger Herr, Ihr seyd fromm und hochgelahrt, thut ein Werk der Barmherzigkeit, und löst mir einen Zweifel. — Ihr wißt, ich war acht Jahr unter den Heiden, manchen Gräuel hab' ich da erdulden, manche Gottlosigkeit mit ansehen müssen, und wenn ich je zuweilen den Sündern mit Gottes Strafnuthe drohte, so ward ich verspottet, aus der Vernunft, wie sie es nannten, widerlegt.

Der Abt. Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offner See, ein Anker auf festem Lande.

Bertram. Unter andern war da ein junges Paar durch Liebe und Eintracht verbunden, von süßen Klütern umgeben, Frieden wohnte unter ihrem Dache, reine Tugend in ihrem Herzen, und dieses Paar — sollt ihrs glauben, Herr Abt? — waren Bruder und Schwester.

Der Abt (schlägt ein Kreuz.) Ist's möglich! — Gott, wie langmüthig bist du, daß Sündfluth und sodomitisches Feuer jenen Wohnplatz der Gräuel noch nicht verzehret haben. — Und du, Alter, wagst es noch, ihnen Tugenden anzubieten? Sündler, die Gottes heiligstes Geboth freventlich übertreten, die gleich den Söhnen und Töchtern der Menschen zu den Ketten unsers Stammvaters Noah den Herrn täglich zum Zorn und Rache reitzen! weißt du nicht, daß jene Tugenden die Larve des leidigen Satans sind? — Ich sehe es, und mein Herz blutet, schon hat der heidnische Sauerteig dich verunreinigt. Eile, eile,

du verirrtes Kuchlein! rette dich unter die Flügel
der Mutterkirche, kasteie deinen Leib mit Fasten
und Bethen, Ave Maria, ora pro nobis.

Bertram (sehr ängstlich.) Also meint ihr,
hochgelahrter Herr, wenn ein rechtgläubiger Christ
einmahl durch einen Zufall — unwissend seine
Schwester geehlicht hätte, daß eine solche Ehe nicht
bestehen könne?

Der Abt. Heiliger Norbert! du beleidigst
meine Ohren mit einer solchen Frage. Blutschande!
— meine Zunge wagt dieß Wort kaum aus-
zusprechen.

Bertram. Verzeihe mir, Herr Abt, daß ich
so kühn bin, der Sache bis auf den Grund nach-
zuforschen. — Wann nun eine solche Ehe seit lan-
gen Jahren der ganzen umliegenden Gegend zum
Muster diene? wann lebenswürdige, wohlerso-
gene Kinder —

Der Abt. Halt ein, ich schaudere! wehe,
wehe, der Brut, aus sündlichem Samen erzeuge!
— Oder meinst du, eine Sünde sey weniger Sün-
de, wenn die unseligen Folgen dem kurzsichtigen
Sterblichen nicht alsobald sichtbar erscheinen?
meinst du, der Dieb sey weniger ein Dieb, weil
er in scheinbarer Ruhe vom Raube schwelgt? —
Wer vermag, Gottes Langmuth zu ergründen!
wer vermag, seine weisen Absichten zu enthüllen,
wenn sein Arm lange ruht, ehe er den strafenden
Blitz herabschleudert!

Vertram. Ach, ehrwürdiger Herr! nur noch eine Frage wollet ihr mir lösen. — Was soll der ehun, der um solch eine Sünde weis?

Der Abt. Hingehen, und die Schuldigen der Gerechtigkeit überlefern, damit er einst nicht mit ihnen zugleich verdammt werde.

Vertram. Wenn sie aber seine Wohlthäter sind?

Der Abt. Wer ist sein erster Wohlthäter? Gott! wer hat den ersten heiligsten Anspruch auf seinen Gehorsam? Gott!

Vertram. Wenn aber ein Elb seine Zunge bindet?

Der Abt. Wehe ihm! wenn im Drausch der Sünden zu solch einem Schwur er sich verletten ließ. Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Hat nicht die Kirche allein den Binde, und Löseschlüssel? Bruch seines Schwurs würde der erste Schritt zur Buße seyn.

Vertram (außer sich, sinket nieder.) Ehrwürdiger Herr! ihr wollet meine Beicht hören.

Der Abt (aufmerksam.) Nicht doch, Vertram, dies ist nicht der Ort zur Auspendung der heiligen Sacramente.

Vertram. Um Gottes Barmherzigkeit willen! Herr Abt, höret mich! Ihr habt mein Gewissen zerknirscht, ihr habt glühendes Feuer in mein Gebirn gegossen. Um Gottes Barmherzigkeit willen, höret mich! — Ach! wenn in diesem Augenblicke der Engel des Todes mich ergriffe, und ich meinen

meinen Sünden beladenen Geist aufgeben müßte, ohne Beichte und Absolution — Erbarmet euch meiner, ehrwürdiger Herr! ihr seyd ja ein Diener Gottes, und mit Gott darf man zu allen Zeiten reden.

Der Abt. So rede.

Bertram. Es werden nun etliche zwanzig Jahre seyn, als eines Morgens Frühe Ritter Hugo in meine Hütte trat, mein Weib war vor wenig Stunden von einem todtten Kinde entbunden worden. Bertram, sprach er, indem er seinen Mantel aufschlug, und mir ein neugebornes Kind zeigte: Bertram, ich kenne dich als einen ehrlichen Kerl, und habe Vertrauen zu dir. Steh dieses Mägdelein, es ist die Frucht einer unglücklichen Sünde, in welcher ich der Irene vergah, die ich meiner Gattin schwur. Die Mutter starb, das Kind ist hilflos, nimm dich dessen an, laß es aufwachsen als deine Tochter, hier hast du Geld —

Der Abt. Gerechter Himmel! die Schuppen fallen mir von meinen Augen. Dieses Kind —

Bertram. Ist Adelheit.

Der Abt. Das Weib ihres Bruders?

Bertram. Und Mutter zweyer Raaben.

Der Abt. Frevler, und du hinderst nicht —

Bertram. Ihr vergeßt, Herr Abt, daß ich ein Gefangener war.

Der Abt. (sich fassend.) Welf Adelheit um das Subensstück?

Adelheit v. Walsingen.

§

Bertram. Sie hielt mich für ihren Vater.

Der Abt. Heilige Jungfrau! Heiliger Norbert! Welch eine Entdeckung! (Bey Seite) Glück zu! das kann wirken.

Bertram. Was denke ihr zu beginnen, ehrwürdiger Herr?

Der Abt. (mit affectirter Demuth.) Ich bin ein schwacher Sterblicher, wie du. Richter nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Ich eile in den Tempel des Herrn, mit Ketten und Kassen diese Nacht auf den Stufen des Altars zu durchwachen. Vielleicht, daß Gott seinen Knecht eines Gesichtes würdigt, und mir offenbart, was ich thun soll.

Bertram. So bitte ich euch, ehrwürdiger Herr, ihr wollet mir die Absolution ertheilen.

Der Abt. Finde dich Morgen nach der Frühmetten im Beichtstuhl ein, daß ich eine Bußübung dir auflege, auf daß mit reinem Herzen du dich nahen könntest, das heilige Sacrament zu empfangen.

Bertram. Gern, gern will ich mit der schärfsten Geißel das Blut aus meinem Rücken peitschen, gern meine Kniee wund liegen und mich zum Gerippe fassen, wenn ich auch nur das unglückliche Paar dadurch vom ewigen Verderben retten könnte.

(Geht ab.)

Der Abt. (mit teuflischer Schabensfreude.) Wohl mir! entschieden ist der Sieg. Die Zeit des

Schwelgens ist vorüber. Ich lache ihres strengen Blickes, — ich lache ihrer festsicheren Treue. Soll ich länger wie ein Dummkopf ihr Gemelnsprüche vorstottern? mein Herz nur durch Blicke reden lassen? — Nein, mit freyer Sehn will ich ihr meinen Antrag thun. Man hat Muth gegen den, den man eines Verbrechens schuldig weiß. Willkommen, alter Bertram, willkommen! Heil deiner frommen Einfalt, — sie bringt mich näher dem Ziele, als Liebe mit List gewaffnet.

(Sehr ab.)

Vierter Aufzug.

Die Bühne ist wie im dritten Act.

Erster Auftritt.

Abelheid. Der Abt.

Der Abt.

Endlich, edle Frau, verstandet ihr meinen Wink.

Abelheid (ein wenig empfindlich.) Euern Wink, Herr Abt? — Ihr scherzt. Ein frommer Priester, eine ehrbare Frau und ein Wink, wie verträgt sich das? Geheimnisse hab' ich nicht, selbst im Beichtstuhl nicht.

Der Abt. Schüchterne Tugend, ihr habt mich mißverstanden. Mir dünkt, edle Frau, schon empfanden wir beyde Langeweile, und darauf beuotete mein Wink. Die Herren Ritter sitzen bey vollen Bechern, und schwatzen von Schlachten und Abenteuern; mir gebiehet mein Stand Mäßigkeit, und mein Ohr ist nur zu Hora und Psalter gewöhnt. Auch ihr seyd beyhm Trinken höchstens nur Mundschmek, und die raube Erzählung von

Hauen und Stechen, von Morb und Brand muß eurem zarten Herzen weh thun. Sollte es euch nun zuwider seyn, daß um mildern Gesprächs willen, mein Blick euch in diesem Saale beschied?

Adelheid. Habt ihr gesehen, wie meine Knaben mit offnem Munde an Ritter Hugos Blicken hingen? Habt ihr gesehen, wie mir selbst zuweilen unthätig die Spindel in den Schooß fiel, wenn er so anschaulich erzählte, wie er unter den Saracenen sich herumgetummelt, wie er diesen bey'm Schopf ergriffen, wie jener Säbel nur eine Hand breit von seinem Halse schwebte? — Ich höre gern dergleichen gefahrvolle Thaten aus dem Munde eines bescheldenen Ritters, lasse mich gern in Angst versetzen, lausche mit zurückgehaltenem Athem dem Erzähler die Worte ab, und bin oft mit einem lauten Schrey von meinem Sitze emporgesprungen, wenn meine entflammte Einbildungskraft das feindliche Schwert über seinem Haupte flimmern sah.

Der Abt. Gerade, wie die Kinder, wenn man ihnen Ammeamährchen vorschwätzt.

Adelheid. Auch eben so glücklich als jene.

Der Abt. Dergleichen erhitzt nur die Fantasie und schafft böse Träume.

Adelheid. Auch ein böser Traum ist angenehm um des Erwachens willen.

Der Abt. Schöne Frau, ihr hebt Widerspruch.

Adelheid. Ich hoffe nicht, daß mein Gemahl mir das nachsagen wird.

Der Abt. Euer Gemahl, und immer ums dritte Wort euer Gemahl. Lebt ihr denn nur für ihn allein?

Adelheid. Ich denke Herr Abt.

Der Abt. Und entsagt um seinetwillen allen gesellschaftlichen Tugenden?

Adelheid. Das wäre Unrecht, das verlange er auch nicht. Aber wo fände ich Gelegenheit, sie zu üben? seit dem letzten Turnier zu Regensburg habe ich unsere Burg nicht verlassen. Hier besucht uns niemand, als dann und wann unser alter Oheim, der sich lieber mit den Bilbern hier im Saal unterhält, als mit einem einfältigen Weibe.

Der Abt. Und meines Besuchs gedenkt ihr nicht?

Adelheid (schmerzend.) Euers Besuchs Herr Abt? nun ja. Wäre ich denn nicht ungesellig gegen euch? — und wenn auch, euch verpflichtet euer Stand, die Fehler des Nächsten zu tragen.

Der Abt. Doch nicht zu schweigen, sondern mit freundlichen Worten zu bessern. Euer Betragen gegen mich grenzt nahe an Spott, (mit einem ärztlichen Blick) und den hab ich nicht um euch verdient.

Adelheid. Auch bin ich mir dessen unbewußt. Die Ehrfurcht, die mir euer Stand gebietet —

Der Abt. Ist dem Herzen wenig werth.

Adelheid. Habt ihr auch ein Herz, ich denke ihr müßt es abschwören, wenn ihr die Tonsur empfangt.

Der Abt. Müssen, ja; aber doch regt sich oft wider Willen. Auch sind jene Ceremonie und unsere Gelübde nur ein Schauspiel für den großen Haufen. Die Kirche ist nicht so grausam gegen ihre Kinder. Der Welt ein Beispiel zu geben, müssen wir arm, keusch und gehorsam scheinen, doch zu begehren, daß nie im Stillen man diese Gelübde breche, das hiesse den Wüthch zum Engel veredeln.

Adelheid (ernsthaft.) Ihr lehrt mich da eine Moral, die mir bisher fremd war.

Der Abt. Versteht mich recht, edle Frau. Ich will damit sagen, daß die Tugend des Sterblichen im Verhältniß mit seinen Kräften steht. Ich selbst kann es mit einem Eide bezeugern, daß ich, seit ich dies heilige Gewand trage, noch nie von meiner Pflicht gewichen. (Immer zärtlicher) Aber es gibt Meisterstücke der Schöpfung, denen man umsonst Gelübde und Religionsübungen entgegensetzt, wo das Auge sich vergißt, der betheende Mund zum Lügner wird, und das Herz in seine Rechte tritt.

Adelheid (mit kaltem Ernst.) Laßt uns hineingehen Herr Abt.

Der Abt. Nein, edle Frau, ich lasse euch nicht. Schon lange können meine Blicke euch kein Räthsel mehr seyn, schon lange war ich

nicht mehr Meister meiner Urube, meiner Zerstreuung. Euer Bild begleitet mich zu Hora und Meeten, in den Beichtstuhl und vor den Hochaltar. (Sie bes der Hand ergreifend) Schöne Frau, ich liebe euch. was das halt nicht sein zu sein
 Adelheid (im vollen Gefühl der Würde einer tugendhaften Frau.) Was hab ich gethan Herr Abt, das euch verwegen genug macht, mir solch einen schimpflichen Antrag zu thun? war ich je pflichtvergessen? erschien ich je wie eine geschmückte Buhdirne? haben meine Blicke je umhergeschweift? hat je ein unzüchtiges Wort euch ein unkeusches Herz verrathen? — und ihr wagt es mir von Liebe vorzureden? wagt es in Gegenwart Gottes, umschwebt von den Geistern der Ahnen meines Gemahls die eheliche Treue anzutassen, die ich einst in eure Hände schwor?

Der Abt. Erelfert euch nicht, schöne Frau —

Adelheid. Erelfern? — nein Herr Abt, ich verachte euch, und eile in die Arme meines Gemahls, ihm den Schimpf zu klagen, den man der Genossinn seines Bettes anzuthun, Kühn genug war. (Sie will gehen.)

Der Abt. (hält sie zurück.) Halt Adelheid! noch glüht Liebe in meinem Auge, ihr wißt, wie nahe an Haß und Rache verschmähte Liebe grenzt. Hüthet euch!

Adelheid (sch langsam.) Laß mich Sänder! du schändest dein Gewand und deckst den Schall mit dem ehrwürdigen Mantel der Religion.

Der Abt (ste festhaltend.) Ich kann mit einem Worte dich zermalmen?

Adelheid. Wo hätte das Laster ein Wort, die Tugend zu zermalmen?

Der Abt. Blutschänderin!

Adelheid. Ihr seyd verrückt.

Der Abt. Du bist das Weib deines Bruders!

Adelheid. Ihr seyd verrückt, Herr Abt!

Der Abt (spöttisch.) Noch nie war ich mehr bey Sinnen. Frage nur den alten Bertram. Frage nur deinen — wie soll ich ihn nennen? — deinen Schwiegervater. Zugleich Weib, zugleich Schwester, zugleich Mutter, zugleich Ruhme! wahrlich! eine saubere Familie.

Adelheid. Vergesst nicht, Herr Abt, daß ihr Rechenschaft geben müßt, von dem, was ihr redet.

Der Abt. Rechenschaft? warum nicht? glaubt ihr, es mangle mir an Beweisen? Ein Wort so gut als tausend: ihr seyd die Frucht einer schönen Stunde, die Ritter Hugo in den Armen einer Bauerbirne verschwelgte. Bertram war nur euer Pflegevater, ihn entführten die Heiden, und ihr würdet das Weib eures Bruders.

Adelheid. Herr Abt, das geht zu weit. Bedenkt, daß ihr eine Seele in Verzweiflung stürzt; nehmt eure fürchterliche Entdeckung zurück, oder gebt mir einen Zeugen der Wahrheit.

Der Abt. Genügt euch am Bekenntniß des alten Bertrams, das er, von der Angst seines

Gewissens gepeinigt, im Beichtstuhl meinen Ohren
verraute?

Adelheid (beynabe ohnmächtig.) Gott! das ist
nicht! das kann nicht seyn!

Der Abt. Es ist so, schöne Frau! doch fürch-
tet nichts, so lange ihr mich zum Freunde habt.
Ermannet euch, noch kann alles gut werden. Weg
mit diesem strengen Blicke! lernet mein Herz kennen
und schätzen. Ritter Theobalds Gemahlinn könnt
ihraun einmahl nicht bleiben. Ich muß den Vor-
fall an den heiligen Stuhl zu Rom melden, doch
wißt ihr wohl, daß alles auf die Art der Erzählung
ankomme. — Ich werde dafür sorgen, daß statt
aller Strafe, man euch auf Lebens lang in das
nahe Nonnenkloster zu Slegmar verwelse. Dieses
Nonnenkloster, schöne Frau, hängt durch einen
unterirdischen Gang mit meiner Abtey zusammen,
die Aebtrissinn ist meine Freundin, es soll euch an
nichts mangeln, und der Liebende Cyrillus wird sich
für glücklich halten, eure einsamen Stunden zu
versüßen.

Adelheid. Abschäum der Bösewichter! weiche
von mir, du höllischer Gaukler! ehre mein Unglück!
ehre die leidende Jugend! du wirfst sie nie zum Bu-
bensstücke herabwürdigen.

Der Abt. Reicht mich nicht! Vergesse nicht,
daß euer Schicksal in meiner Hand steht.

Adelheid. Sprich, in der Hand Gottes!

Der Abt. Noch immer tretet ihr mein Herz mit Füßen? ziehe mich bey den Haaren zu der fürchterlichsten Rache?

Adelheid. Geh! geh Bösewicht, gehorche dem Teufel, dem du dienst!

Der Abt. Wohlan! ihr seyd taub gegen die Stimme des Freundes, so sollt ihr den Priester Gottes hören. Im Nahmen des Gekreuzigten rufe ich wehe, über euch! Im Nahmen der Kirche sprech ich den Bannfluch über euch aus! Verflucht sey Ritter Theobald und sein blutschänderisches Weib, verflucht seine Kinder und Kindeskinde! kein rechthgläubiger Christ erbarme sich ihrer im Hunger und Durst! Feuer und Wasser werd' im heiligen Römischen Reiche ihnen versagt! wer sie anrührt, der sey verunreinigt! Diese Burg, der Wohnsitz der Gräuel werde geschleift und kein Stein auf den andern gelassen, dem Ritter werde sein Wapen vor den Füßen gebrochen, er werde sammt der Genossinn seiner Missethaten an den Holzstoß gefesselt, und hauche seine Seele in den Flammen zur Verherrlichung der Gebothe Gottes aus! — dann halsstarriges Geschöpf! wenn schon die Flamme deine schönen Haare ergreift, wenn schon der Rauch deine Stimme erstickt, dann rufe vergebens um Hülfe den verschmähten Cylläus an! mit dem Lächeln der befreudigten Rache werde ich dich hören, und die glühenden Kohlen unter deinen Füßen weiter von dir entfernen, um länger dich leiden zu sehen. (Gibt ab.)

Uebelheit. Gott, wie ist mir! — mein Kopf
 schwindelt — mein Gebein erbebe — noch kann
 ich das Schreckliche meiner Lage nicht fassen —
 wähne zu träumen, und blühe um mich nach ei-
 ner wohlthätigen Haub, die aus dem fürchter-
 lichen Traume mich weckt! — Umsonst, wohl
 ich sehe, grüßt mir die Verzweiflung entgegen.
 Nur allzuflar spricht Vertramis räthselhaftes Be-
 tragen für die Wahrheit der schauervollen Ge-
 schichte — Ach! von dem Gipfel des Glücks und
 der Ruhe in einem Augenblick in den unabseh-
 baren Abgrund des Jammers hinabgestürzt —
 nicht ich allein — mein Gemahl — meine Kin-
 der — Gott meine Kinder. Ist denn kein Mit-
 tel zur Rettung mehr! — gnügt Gott — gnügt
 der Kirche nicht an einem Opfer? — ich bin be-
 reit — in die Wüsten will ich fliehen — in
 Einöden mein Leben auswinkeln — in fernem
 Klöstern meine Tage vertrauern — nur Gnade!
 Gnade! für Eheobald und seine unschuldigen
 Kinder, — auf mich allein falle die Rache Got-
 tes! mich allein strafe sein Arm, daß ich über-
 mützig meines Standes vergaß, jene niedere
 Hütte gegen den Prunk einer Burg zu vertau-
 schen wagte — nicht ihn, den edlen Jüngling,
 der in der Fülle seines lebenden Herzens die
 Baueradirne in seine Hochzeitkammer führte,
 und nun das Grab seiner Ruhe im Arm einer
 Schwester findet — Fort, fort Uebelheit! durch
 Nacht und Dunkel! elle, laufe bis deine wun-

den Füße dich nicht mehr tragen können, fore
in die thebaischen Wästen, verbirg dich in den
heiligen Mauern eines Klosters, daß er nie wie-
der deinen Namen höre! — Ach! vergebens, das
häuchlerische Pfaffengezücht sprach den Fluch über
Kinder und Kindeskinde! Ihm gnügt nicht am
Elenb der Mutter allein, er will uns alle ver-
stören. Wehe, wehe! — In wessen Busen darf
ich ohne Sünde meinen Jammer ausschütten, —
still! wer kömmt? — Fort, fort in den Gar-
ten! — Jeder Bewohner dieser Burg ist ein Mit-
genosse meiner Verbrechen. —

(Sie will fort, sisset im Abgehen auf Bertram
und sinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu
Boden.)

Bertram. Ach, die Unglückliche weiß schon!
(Er wirft sich nebey ihr hin und sucht sie zu ermuntern)
Meine Tochter! meine liebe Tochter.

Adelheid (stark erhobend.) O sag' es noch ein
Mahl, — gib mir das Leben wieder! — sag' es
noch ein Mahl, daß ich deine Tochter bin.

Bertram (blisset ihr schwelgend auf.)

Adelheid (ergreift ihn hastig bey der Hand.)
Kommt her mein Vater! nicht wahr, er hat ge-
logen? O er ist so voller Gift dieser Pfaff, gif-
tige, schändliche Lügen! nicht wahr, mein Va-
ter?

Bertram (schweigt.)

Adelheid. Ihr schweigt? Ihr wißt vielleicht
nicht einmahl wovon die Rede ist? Denkt euch den

Unsin, er wagt es zu behaupten, ich sey nicht eure Tochter — und lieb euch so sehr.

Bertram (will reden und kann nicht.)

Adelheid. Ihr wollt reden? Ich verstehe euch. Es war albern, mich darum zu quälen — Eure Adelheid ist ein Kind.

Bertram (schlägt ihr schluchzend um den Hals.)

Adelheid. O welchen liebevollen Antheil ihr an eurer Tochter nehmt! Wer zweifelt noch, daß ihr mein Vater seyd? — Ruhig, ruhig, es war ja nur ein Phantom. — Es ist vorübergegangen — mir ist wieder wohl.

Bertram (wendet sich, hebt die Hände empor und bebt sehr.)

Adelheid. Er bebt — ich sollt ihn nicht stören — aber mein Herz, mein Herz! es will mir aus der Brust springen. — Lieber Vater! nur eine Sylbe aus euerm Munde, mit eurer einzigen kahlen Sylbe ist es gethan! Meine Angst ist frey, ich nur Albernheit — aber denkt, ihr hättet ein Kind vor euch.

Bertram (schluchzt und fährt fort zu weinen.)

Adelheid. Lieber Gott, wird es euch denn so schwer, mich ein einziges Mal Tochter zu nennen? — Als ich noch klein war — wenn ihr mich dann zuweilen auf eurem Knie schaukeltet, und ich mit eurem Barte spielte; dann hörte ich oft euch sagen: Liebes Kind, du bist meine einzige Freude, — und nun — ich hab' euch doch nicht beleidigt — o geschwind nennt mich eure Tochter! —

geschwind mein Vater! denke nur, wenn das wahr wäre, was der Pfaff mir vorgelogen — eure arme Adelsheid — und die armen kleinen Kinder —

Bertram (bleibt in seiner vorigen Stellung, weine besitz, und hält sich mit Müß' auf den Füßen.)

Adelsheid (stetzend im höchsten Ausdruck der Angst) Sprech doch! — Vater, Vater! sprich doch, — (ihn rüttelnd) nenn mich Tochter, um Gottes willen! nenn mich Tochter.

Bertram (zu Boden stürzend.) Nein, du bist nicht meine Tochter.

Adelsheid (in Verzweiflung die Hände ringend, stürzt durch eine Seitenthüre in den Garten.) Ach Gott! ach Gott.

Bertram (sich mühsam aufrassend.) Ausgeleert den Kelch bis auf den letzten Tropfen, — ich will ihr nach, die Verzweiflung peitschte sie weg von mir, und führt sie vielleicht an den Abhang eines Felsen, an das Ufer eines Teiches. Ich will ihr nach — und find' ich sie nicht mehr — so will ich ihr nachspringen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hugo, Theobald und der Abt.

Hugo (in frohlicher Laune.) Wie ehrwürdiger Herr! ihr wollet uns so entwischen, ohne mir zum Willkommen aus dem Becher mit meinen Wa-

pen gestert, Bescheid gethan zu haben? Ihr Herren pflegt sonst einen guten Trunk Wein nicht zu verachten.

Der Abt. Der Wein erfreut des Menschen Herz, aber das meinige blutet, und ist der Freude abgestorben.

Hugo. Es blutet? Was ist ihm widerfahren?

Der Abt. Die Gräucl der Welt haben es verwundet.

Hugo. O laßt das gut seyn, Herr Abt. Die Welt ist nicht schlimmer und nicht besser, als sie vor tausend Jahren war, und nach tausend Jahren seyn wird. Sie dreht sich im Kreise, stolpert über Gutes und Böses, das Böse werfen wir ihr fast immer selbst in den Weg.

Der Abt. Haltet mich nicht auf, Herr Ritter; die Besperglocke hat schon geläutet.

Hugo. Nicht länger als nöthig seyn wird, euch einige Geschenke zu überreichen, die ich in Palästina für eure Abtey sammelte. Ein Zweig aus Christi Dornenkrone noch grün und unverwelkt; ein Splinter des heiligen Kreuzes, auf welchem ein Blutstropfen haftet, den keine Hand abzuwaschen vermag; und endlich ein Stück des Gewandes, um welches die Kriegsknechte würcelten. Kommt herein, aus den Händen meines Sohnes diese Reliquien zu empfangen.

Der Abt. Weber aus seinen noch aus euren Händen, Herr Ritter.

Hugo.

Hugo. Nicht? — nun wie ihr wollt. Welche Raze läuft euch durch den Kopf?

Der Abt. Habt ihr Geduld, mich anzuhören?

Hugo. Warum nicht? wenn ihr euch Kurz zu fassen versprecht: denn die Becher sind gefüllt, der Wein verträuchelt.

Der Abt. Ich lag um Mitternacht schlaflos in meiner Zelle, und ward von einer Beklemmung des Herzens gedrängt, die mir kalten Schweiß auf die Stirn trieb.

Hugo. Ihr hattet euch den Wagen überlassen.

Der Abt. (bistig.) Spötter! wißt, daß ich im Nahmen Gottes rebe! — Schon wollt' ich mein Lager verlassen und eine Bußübung beginnen, als plötzlich überirdisches Licht meine Zelle füllte, ich schlug die Augen auf, und siehe, vor mir stand der Engel Gottes im schneeweißen Gewande, seine Stirn war umwölkt, in der Rechten trug er ein Schwert. Da fiel ich nieder auf meinen Knien und betete an.

Hugo (lächelt.) Nun, und was sprach der göttliche Bothe?

Der Abt. (bedeutend.) Er sprach: unter deiner Herde sind räudige Schafe, aus der Hand des Hirten werde ich am Tage des Gerichts die Seelen fordern.

Hugo. Sonst nichts?

Der Abt (immer bedeutender.) Er sprach: die Sünde hebt ihr Haupt empor, der Same des Verderbens hat Wurzel geschlagen, die finstern Zeiten der Sündfluth kehren zurück.

Hugo. Nun weiter.

Der Abt (ihn starr ansehend.) Er sprach: Männer verletzen die eheliche Treue, werden Verföhrer der Unschuld, und geben ihre Töchter ihren Söhnen zu Weibern.

Hugo und Theobald (stehen wie vom Donner gerührt.)

Der Abt. Nun Ritter! — wie so verwandelt? — wo ist sie hin, die spottende Laune? habt ihr Lust, mehr zu hören? — Er sprach: stehe auf und waffne dich mit dem Bannfluche der Kirche! melde diesen Gräuel dem heiligen Vater Papst, dem Statthalter Petri, daß er das blutschänderische Weib aus den Armen ihres Bruders reiße! daß er die Brust vernichte, die im Schooße der Sünde ihr Daseyn empfing! daß er vertilge dieß ganze Geschlecht, dem Frommen ein Vergeruß! daß er den Flammen es Preis gebe, und ihren Staub den vier Winden des Himmels.

(Geh ab.)

Hugo (nach einer Pause.) Mein Sohn, wir sind verloren, denn uns gab Gott in die Hände eines blutdürstigen Pfaffen.

Theob. Himmel! wie war es möglich —

Hugo. Wie? der alte Vertram ist meineidig geworden, das ist klar. Die Erscheinung des Engels ist eine heilige Frage.

Theob. So bald mein Schwert den graugewordenen Verräther —

Hugo. Halt, mein Sohn! erst Hilfe, Rettung — dann Rache.

Theob. Ach! wo wäre noch Rettung für uns! — er geht, unsere unglückliche Geschichte von seinem ganzen Gifte bespleen, dem fanatischen Priester zu Rom ins Ohr zu schreien. Nichts bleibe uns übrig, als die Thore dieser Burg zu verschließen, und zu sechten, bis die Mauern über uns zusammen stürzen.

Hugo. Nein, mein Sohn. Das wäre fruchtlose Verwegtheit. Der Römische Bannstrahl wird die Stände des Reichs aufbieten, alle unsere Nachbarn, unsere Freunde und Blutsfreunde müssen ihre Waffen gegen uns veretelgen. Was denkst du, einer solchen Menge entgegen zu setzen.

Theob. Den Muth, zu sterben. Den Muth, mit eigener Hand Weib und Kind zu durchbohren, und dann mich selbst unter den Trümmern dieser Burg zu begraben.

Hugo. Gut, mein Sohn! Ich freue mich, einen Mann in dir zu finden. Dieß also sey unsere letzte Zuflucht.

Theob. Unsere letzte und unsere einzige. — Ich eile, Anstalten zu treffen, die Burg mit Lebens-

mitteln zu versehen, die Mauern zu verbessern, meine Reifigen zu sammeln —

Hugo. Nicht so rasch, mein Sohn. (Nachbeneden) Sollte denn das Schicksal keinen andern Weg uns offen lassen?

Theob. Keinen, mein Vater! außer eine schimpfliche Flucht.

Hugo. Schimpflich? warum schimpflich? — schändet der Held seinen Muth, wenn er das unsichere Obdach der Eiche verläßt, weil ein naher Blitz sie zu zerschmettern droht?

Theob. Wohlan, so laßt uns fliehen. Laßt uns diese Burg mit den Rücken ansehen, und in fernen Landen eine Hütte suchen, groß genug für ein liebendes Paar, und klein genug um den Blicken der Verfolgung zu entgehen — Gott, welcher ein Gedanke fährt mir durch den Kopf! Mistivoli! alter ehrlicher Mistivoli! — (Er zieht den halben Ring hervor) Mein Vater, dies Zeichen der Gastfreundschaft empfing ich von einem Heiden, ich glaubte nicht, so bald Gebrauch davon machen zu müssen.

Hugo. Nein, mein Sohn, auch die Flucht bringt uns dem Zwecke der Ruhe nicht näher, ist unthunlich, wenigstens so lange Uebelheit unvorberreitet ist. Unter welchem Vorwanbe könntest du ihr zumehren, dir zu folgen? Ihr die Wahrheit verhehlen, wäre unmöglich, ihr die Wahrheit entdecken, höchst gefährlich für die Ruhe ihrer Seele.

Du kennst meine Gedanken über diesen Punct.
Sie ist ein Weib.

Theob. Aber kein gemeines Weib. Edel und erhaben, fromm ohne Aberglauben, standhaft in Gefahren — und rechnet ihr nichts auf ihre Liebe zu mir?

Hugo. Alles, mein Sohn; aber du weißt nicht, wie Vorurtheile, in der Klubbheit eingesogen, in der Brust eines Weibes um so fester wurzeln, je milder Bekanntschaft mit der Welt und den Dingen außer-ihren Wirkungskreis, das Unkraut auszukühen vermöchten. — Du selbst, mein Sohn, gestandest du mir nicht noch heute, daß nur der Anblick einer blutigen Scene der Verwüstung dich das Abscheuliche der Kreuzzüge habe fühlen lassen? — Nein, ich habe einen andern Plan entworfen. Du weißt, daß ich, um die Kosten meines Zuges ins gelobte Land zu bestreiten, die beyden Dörfer Rappach und Simmern an die Abtey verpfändete. Laß' uns hingehen, den Abt aufzusuchen, laß' uns diese Dörfer ihm ganz abtreten, als einen Preis seiner Verschwiegenheit. Was gilt's, der Pfaffen Eigennutz wird uns gewähren, was der Elfer für die Ehre Gottes uns versagte.

Theob. Aber wenn er hartnäckig bleibt?

Hugo. Dann ist noch immer Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Komm, laß' uns eilen, ehe er in der blinden Wuth seines Fanatismus die ganze Clerisey gegen uns aufwiegelt. Im Abge-

den) Ich Thor, der ich einen Pfaffen durch Res-
liquien zu bestechen wähnte! als ob sie sich die nicht
selber machen könnten. (Weibe ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

Dritter Auftritt.

Adelheid mit zerstreutem Haare, und tobtblässe auf
ihren Wangen, tritt langsam mit niederhangendem
Haupte in den Saal. Ein wildes Umberstrennen ihrer
Blicke, ein verzogenes, kraupfartiges Lächeln um den
Mund verräth dann und wann die Abwesenheit ihres
Gefasses.

Immer noch bin ich allein — jedes lebende
Wesen meldet mich — ich war im Garten —
die Vögel flohen vor mir — kein Käfer kam mir
zu nahe — jede Blume, die ich berührte, sank
wack in den Staub — ich sah gen Himmel —
die Sonne trat hinter eine Wolke — was soll
aus mir werden! ich bin die verworfenste Krea-
tur, wer zertritt mich aus Erbarmen! — (Wußt
auf die Gemählbe blickend) Was sind das für Wäu-
ner um mich her? mit Schwertern an der Sei-
te? alle sehen auf mich, und keiner zuckt sein
Schwert! (Sie kniet vor dem nächsten Bild) Barm-
herzigkeit! du mit dem rauhen Antlitz! befrehe
die Erde von einem Ungeheuer! — oder ist ein
ritterliches Schwert dir zu edel, willst du es nicht

mit dem Blute einer Blutsänderinn besetzen,
 so hebe deinen gepanzerten Fuß, tritt mir auf
 den Nacken, wie einem giftigen Wurm! — um-
 sonst! ich soll langsam dahin sterben, die fürch-
 terliche Qual meines Gewissens soll mich zer-
 malmen! — wenn ich nur betheu könnte —
 wenn nur jemand mir vorbeihen wollte — wo-
 sind meine Kinder — (Sie schaudert zurück) Kin-
 der! hab ich Kinder? hab ich einen Gemahl?
 ich bin nicht Mutter! ich kann nicht Mutter seyn!
 Brut der Hölle trug ich in meinem Schooße!
 Lächeln des Satans begleitete das erste Wim-
 mern meiner Kinder! Schleubere sie her, Arm
 des Nächers! daß ich ihr Gehirn an den Wänden
 umher verspritze! daß ich sammle ihr Gebein,
 ihre Knochen zur Asche verbrenne, und der Sturm-
 wind den Staub in die Lüfte verwehe! (Sie sinkt
 erschöpft in einen Sessel, nach einer Pause) Wo bin
 ich? — mir ist so dunkel vor den Augen —
 mir dünkt, es wird Abend — alles ist so stille —
 so stille — kein Vogel zwischert — keine Mücke
 summt — die Sonne geht unter — morgen ganz
 früh, ganz früh, wirft sie vielleicht ihre ersten
 Strahlen auf mein Grab, und küßt eine Thräne
 von meines Bruders Wange. — Wo werden sie
 mein Grab hinmachen? unter die Linden gegen
 Morgen? — ach nein! unter die Kesseln der Kirch-
 hofemauer, ein kleines schwarzes Kreuz werden
 sie darauf stecken — Gott sey deiner Seele gnä-
 dig! — Ja sterben — ich will sterben — ich

und meine armen Kinder. Ohne Ihn kann ich nicht leben, und mit Ihm darf ich nicht leben! Gott wird uns richten! Er wird die besleckten Seelen in den Flammen des Fegfeuers Jabitau sende läutern, und endlich die schullosen Kinder unter die Zahl seiner Engel aufzählen. — Es dämmert in meinem Kopfe — sterben! den Entschluß hauchte kein böser Geist mir etc. (Sie kniet nieder) Heilige Mutter Gottes! hier kniet eine Sünderin im Staube! blicke gnädig auf mich herab! und wenn der schwarze Gedanke des Todes, den meine Seele nährt, nicht Wespenst der Fantasie, nicht Eingebung des Satans ist; so würdige deine Magd eines Wunders! stärke meine Brust, stärke meinen Arm und bewaffne Ihn mit einem Mordgewehre, daß ich erkenne, daß du mit mir bist.

Vierter Auftritt.

Wilibald und Ottomar.

Wilib. (mit einem Dolch in der Hand.) Mutter, Mutter! seht den schönen Dolch, den hat der Großvater einem Saracenen abgenommen. Seht, wie das funkelt.

Udesh. (fürchterlich erschüttert.) Ich bin erhört.

Wilib. Seht nur Mutter, seht nur.

Udesh. (erhebt sich bebend, steht starr auf Wilibald, geht langsam auf ihn zu, als wolle sie etwas

erbatschen, und reißt ihm bestig den Dold aus der Hand.)

Wilib. (erschrocken.) Er ist splzig, liebe Mutter.

Adelh. Ist er das? (Sie blutet wilb auf den Dold, auf ihre Kinder und dann wieder auf den Dold. Nach und nach geht ihre Wildheit in Wehmuth über, tiefe gepreßte Seufzer steigen aus ihrer Brust empor, sie fängt an zu weinen.)

Ottom. (sich an sie schmeigend.) Liebe Mutter, was fehlt euch?

Wilib. Seyd ihr krank, liebe Mutter?

Adelh. Krank, sehr krank — Schwach, sehr schwach — Hochgebenedeyte! vollende dein Wunder! stärke mich.

Ottom. (zupft Willibald ängstlich.) Komm Bruder.

Wilib. Komm, wir wollen für die Mutter bethen. (Sie wollen gehen.)

Adelh. (vertritt ihnen hastig den Weg.) Wo wollt ihr hin? — zurück! (Sie schleubert sie auf den Vordergrund her Bühne) zurück! Brut, von der Hölle besetzt! — dieser Arm ist von Gott geweiht! ha! du wirst ihn nicht enttinnen! mit Wunderkraft ist diese Faust gewaffnet! zittere! deine Stunde ist gekommen.

Ottom. (sich hinter Willibald verdeckend.) Ach, Bruder! was ist das!

Wilib. Liebe Mutter, der Vater wird gleich kommen! laß uns ihm entgegen gehen.

Abelsh. Der Vater sagst du? wer ist dein Vater? — Ha Schlange! mußt du mir das noch ins Gedächtniß rufen? (Sie bebt den Arm) Halt — komm her Wittbald — komm her Ottomar — sage mir — habt ihr heute auch gebetet?

Beide. O ja liebe Mutter.

Abelsh. Wie habt ihr gebetet?

Wilib. Daß Gott uns gnädig seyn wolle.

Abelsh. (bricht in Thränen aus.) Gott sey euch gnädig.

Ottom. Ihr weint, liebe Mutter?

Abelsh. Sprecht weiter! habt ihr nichts Böses gethan, nachdem ihr gebetet? besinnt euch wohl.

Wilib. Ich nichts, liebe Mutter.

Ottom. (stodend.) Ich — ich habe einem Bauernknaben ein Vogeley weggenommen — es reut mich von Herzen.

Abelsh. Knie nieder und bitte Gott um Vergebung.

Ottom. (kniet nieder.) Gott wird mir das vergeben! das erste Vogelneß, das ich finde, will ich ihm ganz schenken.

Abelsh. (zitternd.) So — nun, nun ist's vollbracht — der Augenblick ist da — Gott führe meinen Arm — laß mich nur gleich das Herz treffen — daß ich das Zucken nicht sehe — daß ich das Winkeln nicht höre — fort! fort! rasch! — (Sie stürzt mit gezucktem Dolch auf Wittbald zu, sinkt kraftlos neben ihm nieder, der Dolch ensfüßt ihre

Hand, sie schlingt ihre Arme um ihre Kinder, drückt sie fest an ihr Herz und weint bitterlich.)

Beide Knaben (on ihr hängend und die Mutter liebkosend.) Liebe Mutter.

Adelh. Umsonst flüstere die strenge Religion mir zu: dura bobre diese Knaben! sie sind Früchte des schändlichsten Verbrechens, Gott und der Welt ein Gräu! — Seht her ihr unerbittlichen Richter! seht in dieß schuldlos lächelnde Gesicht, — wahrlich! wenn der Satan hinter dieser Larve steckt, so mag er leicht die Heiligen verführen. — Dieser hat einem armen Bauernknaben ein Bogeley weggenommen, das ist alles, das ist es alles, das ist das schwerste Verbrechen, dessen er sich schuldig weiß, und es reut ihm von Herzen — nicht wahr Ottomar?

Ottom. Ja liebe Mutter.

Adelh. Auch er hat diesen Morgen gebethet, und sein Gebeth war nicht das Maulgeplär des häuchlerischen Pfaffengezichts, es war das reine Lob, das Gott sich aus dem Munde der Unmündigen zubereitet. — Nein vor Gott seyd ihr entschönt, ihr und eure armen Aeltern, denn sie wußten nicht was sie thaten. — Kommt Kinder! helfe eurer Mutter Trost suchen in den Armen eures Vaters. (Sie will gehen, und bebt plötzlich zurück.) Weh mir! was beginn ich! ein Geist der Hölle sucht mich zu täuschen — sucht den letzten Trost mir zu rauben, den Trost einer frohen Ewigkeit! — Bis jetzt war ich unwissend, und Gottes Gnade

wird mir verzeihen — aber die erste Umarmung ist ewiger Tod! — Umsonst flüstert die Stimme des Verführers mir zu: es ist ja nur eine schwesterliche Umarmung, die Schwester darf den Bruder an ihr Herz drücken — Weg! weg Lockspeise der Sünde! Ich kann meinem Herzen nicht gebieten, es ist das Herz eines liebenden Weibes, Schwesterliebe ist ihm fremd. — Gott legte den härtesten Fluch auf das Verbrechen der Blutschande! sprach er nicht so der Abt? traf nicht der Bannstrahl der Kirche mich und meine Kinder? bewaffnete nicht die heilige Jungfrau meinen Arm durch ein Wunder? war es nicht der Finger Gottes, der auf das Sühnopfer deutete, das meine Hand ihm darbringen soll? — Zeitliches und ewiges Wohl meiner Kinder der heiligste der mütterlichen Pflichten! — was soll aus ihnen werden, wenn ich schwach bin in dieser Stunde! — Tretet näher meine Söhne, sagt mir, was denkt ihr anzufangen, wenn ihr einst groß geworden?

Wilib. Ich will ein braver Ritter werden, wie unser Vater.

Ottom. Ich auch liebe Mutter.

Wilib. Ich will turnieren, Lanzen brechen, ich will kämpfen auf Schwert und Kolben Schlag.

Ottom. Ich auch liebe Mutter.

Wilib. Ich will den Armen wohlthun, Waisen und Waisen beschützen, den Unterdrückten beistehen, denn der Vater sagt: das ist die Pflicht eines Ritter.

Ottom. Ich will das alles auch thun, liebe Mutter.

Udellh. Wollt ihr das? ach nein! ihr könnt nicht Ritter werden, ihr seyd nicht Ritterbürtig — mit euch wird keiner turnieren — gegen euch wird keiner sein Schwert ziehen — eure Nahmen wird der Turniervogt austreichen, das Kleinod von euern Helme herunterreißen, eure Waffen zerbrechen, euer Roß verstümmeln, euern Schild mit Füßen treten! — Mit Schmach bedeckt werdet ihr aus den Schranken stehen, und die Brüste verfluchen, die ihr gefogen habt! — In Höhlen und Wäldern werdet ihr flüchten, euer väterliches Erbe mit den Rücken ansehen, und überall wird der Bannfluch euch folgen! Der Fromme wird ein Kreuz schlagen, wenn er euch von ferne erblickt, der selige Mörder ungestrast seinen Dolch in eure Brust stoßen, und eure Leichname den Raubvögeln Preis geben. — Nein! (sie ergreift den Dolch.) Nein, lieber sollt ihr von mütterlichen Händen sterben! kein gedungener Dube soll seine verruchte Faust an euch legen! kein Schimpf soll euern Nahmen brandmarken! kein Ohrenscheln soll die Schande eurer Mutter kund thun! — Ihr sollt nicht herumirren in den Wüsten, eure Speise aus der Erde kratzen, euern Trank von einer Regenwolke ersehen, Gott und euer Daseyn verfluchen! — Meine Seele war rein, als der erste Keim euers Wesens in meinem Schooße wurzelte, meine Seele ist rein und makellos heute in dieser trüben Stunde,

— Gott du gabst sie mir, ihre Geister gingen aus deiner Hand; nimm sie zurück, und laß mich sie wieder finden vor deinem Throne! (Bebend und außer sich) Warum zittere ihr Kinder? — Warum schaut ihr mir so ängstlich ins Gesicht? — Zittert nicht — ihr habt ja geerbet — ihr habt nichts Böses gethan — Komm her mein Willibald — umarme mich — umarme noch ein Mal deine Mutter.

Willib. (sie umarmend.) Lebe Mutter —

Udelh. (stößt ihn den Dolch bis an das Heft in den Rücken.) Fahre wohl traurer Knabe! — fahre wohl.

Willib. (stürzt mit einem Ach! zu Udelheidens Füßen, windet sich und stirbt.)

Ottom. (bebend.) Ach mein Bruder!

Udelh. (starr auf die Leiche blickend.) So — nun ist's vollbracht — nur noch ein Zucken — noch ein Krampf — nun ist er todt — der Geist entflohen — die Hülle keines Hüßert's werth — dort flattert sie die freygewordne Seele — alle ihre Bande sind gelöst — überirdische Klarheit umgibt sie — sieh dort! ein Engel empfängt den jüngern Bruder — geleitet ihn freundlich vor den Thron Gottes — dort steht er — süßer Knabe — warum stehst du allein da — wo ist dein Bruder?

Ottom. (er sich indessen in einen Winkel versprochen, kniet nieder und hebt seine Händchen empor.) Lebe Mutter laß mich leben.

Udelh. (fährt bestig zusammen.) Was winselt dort im Dunkeln? sprich! gib Antwort.

Ottom. (bittend.) Es ist der kleine Ottomar.

Adelh. Du noch hier? und allein? — wo ist dein Bruder?

Ottom. Ach, dort liegt er.

Adelh. Du lügst, Knabe! — Hörst du ihn nicht rufen? — Bist du taub gegen die Stimme deines Bruders?

Ottom. Ich höre nichts, liebe Mutter.

Adelh. Horch, schon wieder, — und nun zum dritten Male — schau empor — er lächelt auf uns herab — er winkt, er ruft! geschwind, geschwind! folge ihm! (Sie stößt den Dolch einig Mal in seine Brust.)

Ottom. (beide Hände über die Wunden schlagend und auf den Knieen ihr nachschreiend.) Ach Mutter! — ach, — der arme — kleine Ottomar —

Adelh. Fort Schlange! (Sie stößt noch ein Mal nach ihm, er sinkt nieder.) Ha, das traf! — Das war gut getroffen! — Kein Seufzer mehr — kein Köcheln — Triumph, Triumph! Ich habe sie ent-rissen den Klauen des Satans, dort schweben sie Hand in Hand, ihre Stimme ist Lobgesang, Licht ihr Gewand! — Triumph! Triumph, ich lache des Bannfluchs, ich lache der drohenden Kirche, das Sühnopfer ist vollbracht — Gott! sah mit Wohlgefallen hernieder — (Sie wirft den Dolch weg.) Fort, fort in die Kapelle! zu Seelmessen und Dankgebeth! — (Sie erblickt Blut an ihren Händen) Halt, da ist Blut — so darf ich nicht des Tempels Schwelle betreten — mit blutigen Fingern darf ich

nicht Weihwasser über mich sprengen — nicht das Zeichen des heiligen Kreuzes auf meiner Brust machen — ich will mich waschen — ich will hinner gehn an den Brunnen, wo mein Geliebter weilte — (Sie stößt an Willbalbs Leiche) Was ist das? — stille, stille, die Kinder schlafen — o daß ich zu laut wurde. — Sieh, diesen hier quält ein böser Traum — er hat den Mund so schmerzvoll verzogen — Armer Knabe — dich lassen die Wunden nicht schlafen — sie haben dich blutig gestochen — wart, warte! (Sie reißt ihren Schleier herunter und bedeckt Willbalbs Leiche.) So kleiner Schläfer — so schlummere laust — aber was bleibt mir für jenen? — soll ich um der Knaben Willen den schönen Schleier zerreißen? — ist er nicht groß genug, um beyde zu decken? — warum liegt ihr so zerstreut, als habe ein Sturmwind euch hingeschüttelt? — ich will diesen neben seinem Bruder legen — sachte, sachte, daß er nicht erwache. (Sie hebt Ottomars Leiche behutsam auf, legt sie neben die seines Bruders, knieet nieder, deckt den Schleier über Beyde, und ist mit vieler Emsigkeit beschäftigt, nirgends eine Lücke zu lassen.)

Fünf:

Fünfter Auftritt.

Die beyden Ritter treten herein.

Theob. Adelheid, was beghinst du?

Adelh. Et! st! ich habe die Kinder in den Schlaf gesungen. (Sie hebt den Schleyer auf und läßt ihn die Kinder sehen.)

Theob. Jesus Maria! (Er hebt zurück bis an den nächsten Pfeller, an welchen er sich kraftlos lehnt. Sein ganzer Körper zittert, sein Gesicht ist fürchterlich verzogen, sein Blick starr auf die Leichen gebettet, keine Thräne bricht hervor.)

Hugo. Gott! zu spät! Unglückliche! was hast du gethan! (Er bleibt sprachlos mit gefalteten Händen eingewurzelt stehen.)

Adelh. (mit der lächelnden Miene des Wahnsinns.) Ich sang ein süßes Lied — die heilige Jungfrau hat mich gelehrt — und als ich sang, da entschlummerten die süßen Knaben —

Hugo. Ach! sie ist wahnsinnig geworden.

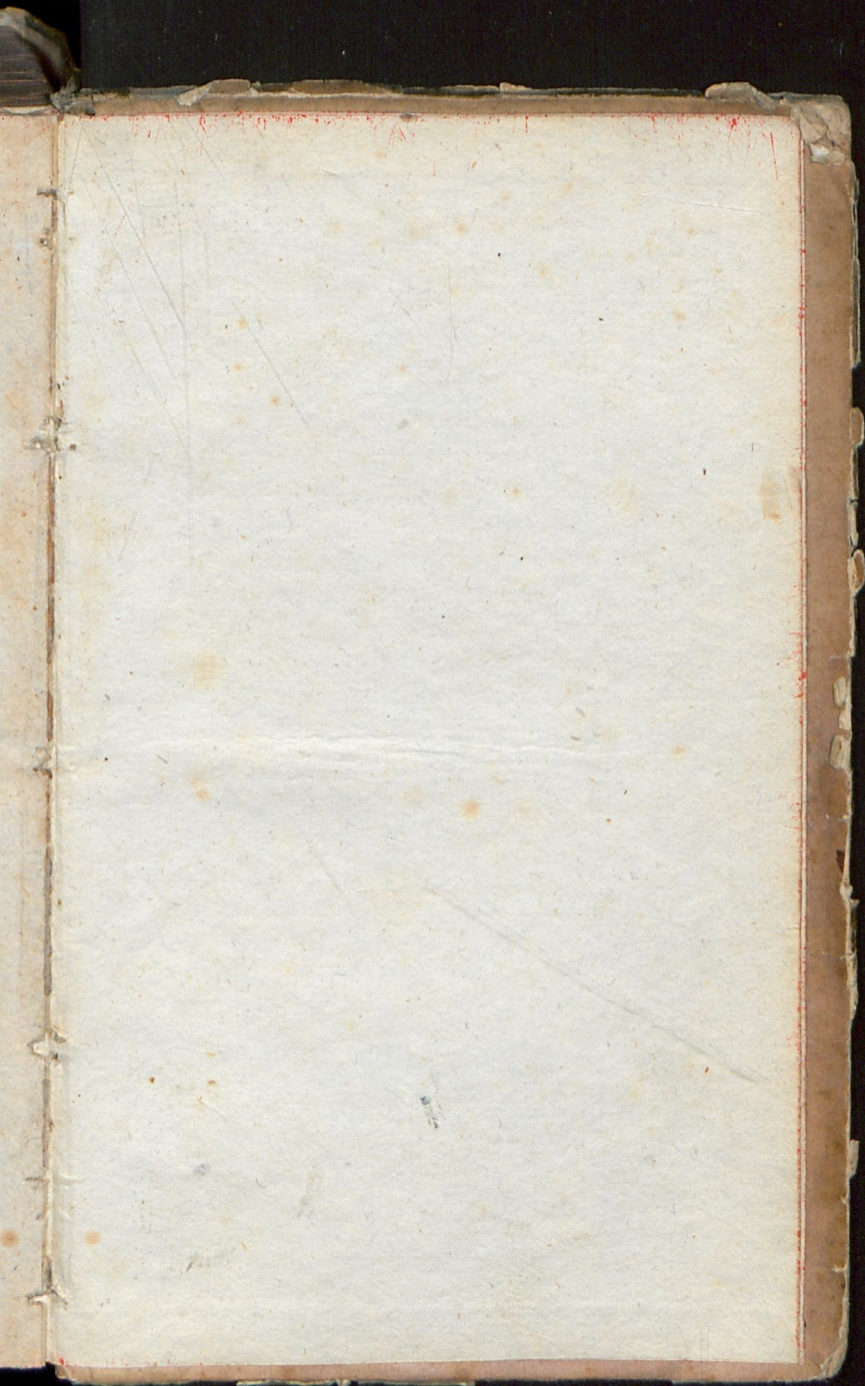
Adelh. Et! spricht leise alter Braunkopf. Nun will ich in den Garten gehen und Blumen pflücken — Veilchen, Rosen und Tausendschön — die will ich über sie herstreuen — daß sie vom süßen Dufte erwachen — und der Mutter ihre Sorgfalt mit einem Kuße lohnen. — Setz dich hierher Alter — gib Acht, daß kein Kästchen den Schleyer verschiebe — und keine Mücke ihre Wangen blutig steche — husch! husch! bin ich wieder hier! (Sie eilt ab.)

Adelheid v. Wulfingen.

5

Hugo (nach einer Pause, blickt auf seinen Sohn, dann auf die Leichen, dann gen Himmel.) Gott, laß dieses Opfer abergläubischer Raserey das letzte seyn, und nimm diese unschuldigen Seelen unter deinen Engeln auf! (Er kniet nieder, und küßt die Kinder. Der Vorhang fällt.)

E n d e.



XIV. 428.

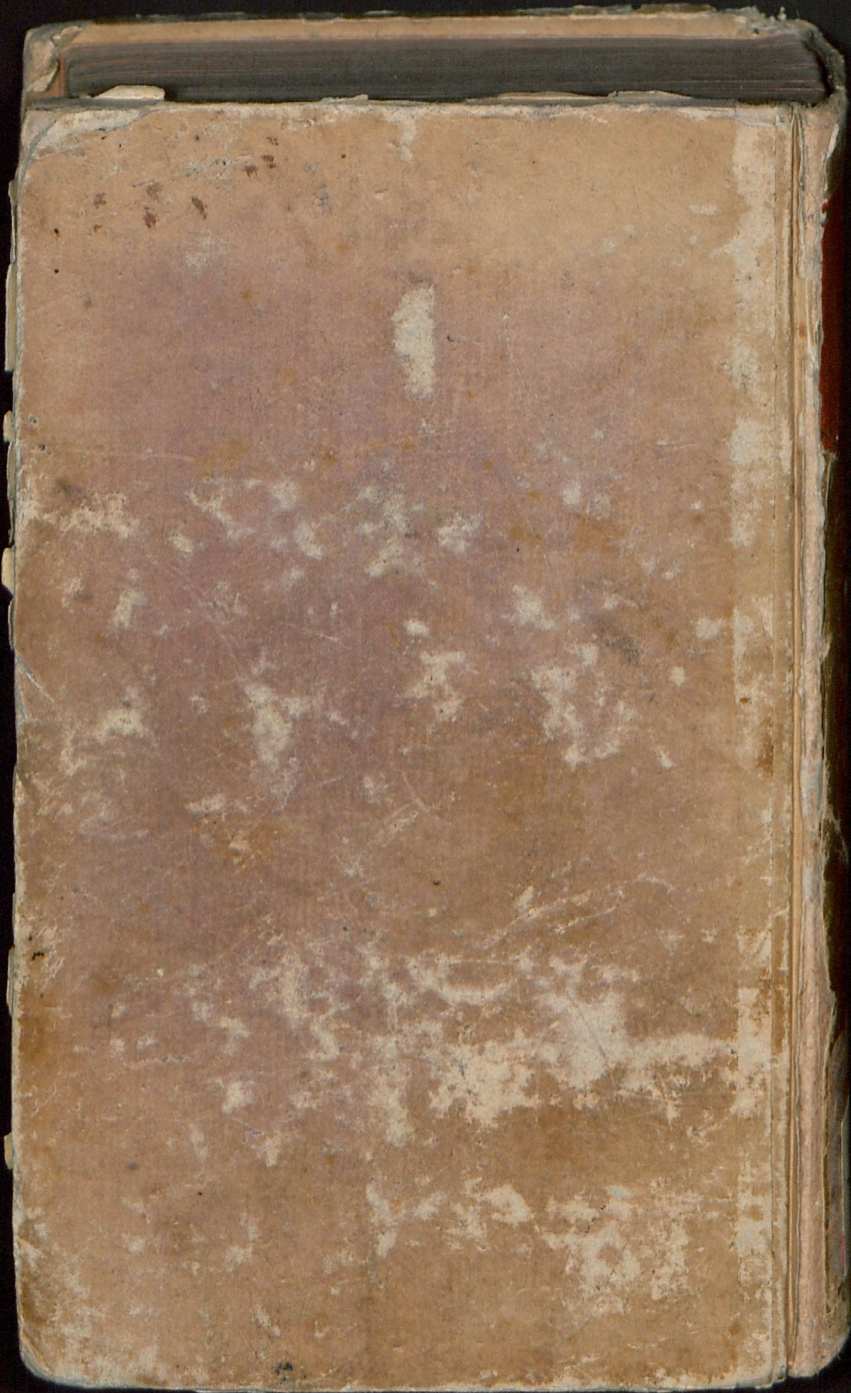
Goe 1639

ULB Halle

3

001 591 290







Adelheid von Wulfingen.

Ein

Denkmahl der Barbaren

des

Dreyzehnten Jahrhunderts.

Von

August von Rotzebue.

Grätz 1800.